B'NAI B'RITH

1933 ● ● ● 10

Der Geist des čechoslovakischen Judentums.

Von Felix Weltsch.

Man hat in der Welt eine recht klare Vorstellung vom Wesen und Geist der Ostjuden, man weiß einiges über den amerikanischen Juden, den sephardischen Juden, den Wiener Juden. Vielleicht ist es gestattet, auch einmal die Frage nach dem Geist unseres, des čechoslovakischen Judentums, aufzuwerfen. Freilich, so gestellt, ist die Frage viel zu allgemein, um kurz beantwortet werden zu können; ich will sie daher einschränken; und zwar erstens im Umfang; ich will nur von der Judenheit der historischen Länder (Böhmen, Mähren, Schlesien) sprechen, da die Juden der ehemals ungarischen Länder eine andere Entwicklung haben; weiters in der Form: ich kann die Frage in so engem Rahmen nicht systematisch beantworten, sondern nur aphoristisch; und schließlich im Inhalt: ich verstehe darunter die Frage: Welcher Art sind die produktiven Kräfte, mit welchen sich die Juden dieser Länder auf den Gebieten der Kultur betätigt haben?

Die böhmischen und mährischen Judengemeinden, insbesondere Prag, waren einst berühmte Stätten jüdischer Kultur, in welchen die größten jüdischen Gelehrten und Schriftsteller gewirkt haben.

Prag hieß einst mit Recht eine Mutter in Israel. Heute ist es eine Mutter, welche von ihren Kindern verlassen worden ist. Das ist vielleicht das charakteristischeste Merkmal dieses alten Judenzentrums sowie der übrigen böhmischen und mährischen Judengemeinden. Man besucht Prag wegen des alten jüdischen Friedhofs; dieser Friedhof aber, so scheint es, ist nicht nur die Sehenswürdigkeit, sondern auch das Symbol des jüdischen Prag geworden. Seit vielen Jahrzehnten hat diese Stadt kein eigenes jüdisches Kulturleben im echten Sinne mehr; d. h. was hier Juden an Kultur produzieren, und es ist noch immer nicht wenig, ist nicht einheitlich, ist kein Ganzes, ist nicht jüdische Kultur. Die Juden betätigen sich kulturell überall, und nur in geringem Ausmaße „bei sich selbst". Man findet sie am deutschen Theater oder am čechischen Theater, in der deutschen, in der tschechischen, in der sozialistischen Presse; im Konzertsaal, im Film; sie leisten Großes auf dem Gebiete der verschiedensten Wissenschaften, der Medizin, der Physik, der Philosophie, meist an der deutschen Universität, weil sich

die čechische ihnen verschließt; aber selbst die Betätigung innerhalb des Judentums (Zionismus, Assimilation, Orthodoxie, Politik, Ordens- und Vereinsleben) zeigt das Bild der Zersplitterung und durchaus keine geschlossene, harmonische, gewachsene Einheit. Man kann also sagen: diese Stadt produziert kein eigenes jüdisches Kulturleben im echten Sinne mehr; aber sie ist noch immer eine Exportstätte jüdischer Kultur geblieben. Prag produziert nicht mehr jüdischen Geist, aber immer noch jüdische Geister. Dieser Export ist nicht nur lokal, sondern auch sachlich zu verstehen. In vielen jüdischen Zentren, in Palästina in Amerika, in England, in Deutschland, in Österreich wirken Menschen, die aus Böhmen oder Mähren stammen; und alle möglichen Gebiete der Kultur werden von Geistern befruchtet, die selbst oder deren Vorfahren in unseren Ländern geboren sind. Es ist interessant, wie dieses Land, das schon lange keine bodenständige, jüdische Kultur mehr hat, noch immer die Kraft hat, begabte jüdische Menschen hervorzubringen und in die Welt zu senden.

Vielleicht erlaubt es die Betrachtung dieser Menschen, einen Versuch zu machen, die schwierige Frage nach der näheren Charakterisierung des Geistes der böhmischen und mährischen Judenheit zu beantworten. Drei Elemente sind es, die mir für das Wesen dieser Produktivität charakteristisch zu sein scheinen, wenn man Art und Wirksamkeit dieser Kulturemissäre auf allen Gebieten ihrer Tätigkeit in aller Herren Länder untersucht und auf das gemeinsame Wesen hin prüft: Wachheit, Solidität und ein religiös-ethisches Element.

Wachheit des Geistes, d. h. rasches und richtiges Erfassen des Wesentlichen und kritischer Blick; feinste Einfühlungsfähigkeit in den Geist der Sprachen und der Literaturen (souveräne, ja schöpferische Sprachbeherrschung nicht nur der deutschen, sondern auch der čechischen Sprache ist für jüdische Dichter innerhalb dieser Sprachen charakteristisch), in den Sinn philosophischer Fragen, welche die heutige Welt beschäftigen, in die Tendenzen der Kunst und in das Begriffsgefüge von Mathematik, Naturwissenschaft und Technik. Ein hoher Grad von Bewußtheit und analytischer Fähigkeit, und damit im Zusammenhang ein kräftiges Maß von Ironie und Witz. Die Solidität des Geistes aber bedeutet: Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit des Wesens; Realitätssinn, der manchmal bis zur Nüchternheit, ja selbst bis zur Hausbackenheit reicht. Diese Solidität ist am besten negativ zu erfassen, durch Abgrenzung gegenüber dem, was mehr ist, und dem, was weniger ist als Solidität. Es fehlt meist der große Zug, die tragische Komponente; aber es fehlt auch das Abenteuerliche, das Wendige und Windige, das sonst so vielfach bei Exportgeistern zu finden ist. Die religiös-ethische Komponente: Vergleicht man jüdische Literatur, die aus Prag stammt, mit solcher, die aus Wien oder Berlin kommt, so wird sich die erste von der andern meist durch die religiös-ethische Komponente unterscheiden. Man denke etwa an Kafka, Werfel, Brod und anderseits an Feuchtwanger, Wassermann,

Polgar. Aber selbst innerhalb der Politik macht sich die „ethische“ Komponente spürbar, das Bemühen, gerecht auch dem Gegner gegenüber und objektiv auch sich selbst gegenüber zu sein, man denke etwa an die aus Prag stammenden zionistischen Politiker Hugo Bergmann, Robert Weltsch, Max Brod, Hans Kohn usw.; gerade diese ethische Komponente ist es ja, wegen welcher die Gegner die „Prager Schule“ — verachten. (Etwa der aus der „Wiener Schule“ stammende Robert Stricker, dem „Philosophie“ und „Ethik“ in der Politik so zuwider sind.)

Es ist nicht allzu schwer, die Ursachen für diese Elemente der Produktivität zu finden. Böhmen und insbesondere Prag liegt im Schnittpunkt vieler Kulturen. Es ist nicht nur die Grenze zwischen Ost und West, sondern auch zwischen Nord und Süd. Es ist eine wirkliche Stadt der Mitte. In ihm berühren sich aufs nächste deutsche und čechische und jüdische Kultur. Ein solcher Zusammenstoß der Geister macht wach; die sich aufdrängende Differenzierung steigert die Bewußtheit, schärft den kritischen Blick, verfeinert die Einfühlungsfähigkeit. Die Solidität aber hat verschiedene Quellen: das Alter der Prager jüdischen Kultur, die Sicherheit, die aus alter Tradition stammt, auch wenn diese kaum einen Inhalt mehr hat; weiters die reiche und gute Ernten tragende böhmische Landschaft, die nie furchtbar, aber fast immer fruchtbar ist, die mild und gütig ist und eine Atmosphäre der Solidität um sich verbreitet; und schließlich wohl auch die Nähe der deutschen Wissenschaft und der Anteil dieser jüdischen Geister an der deutschen Wissenschaft, welche — bis vor Beginn des Dritten Reiches — auf Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit aufgebaut war. Und der religiös-ethische Zug läßt sich wohl unschwer als Wirkung der großen jüdischen Tradition, der Frömmigkeits-Kultur dieser Länder zurückführen, die, wenn auch in anderer Form, über Generationen hinaus die Geistigkeit gestaltet. So haben die Gegebenheiten dieses Landes mitgewirkt, um dem jüdischen Geist eine nicht auffallende, aber doch charakteristische Note zu geben, die ihn besonders exportfähig im guten Sinne machte.

In der letzten Zeit darf man in dieser Beziehung von einer gewissen Wandlung sprechen. Es läßt sich eine Art von Rückwanderung konstatieren; in doppeltem Sinne: eine Rückwanderung in dieses Land — viele Menschen, die aus unseren Gegenden stammen, hat die Entwicklung der allerletzten Zeit wieder in ihre Heimat zurückgeführt — und eine Rückwanderung zum Judentum —, viele, die schon ganz entfremdet waren, suchen tastend einen Weg zu ihrem tieferen Wesen. Es sind vielleicht nur Ansätze, vielleicht werden sie sich wieder verflüchtigen, und man kann nicht wissen, ob sie die bodenständige jüdische Kultur in Böhmen und Mähren von neuem zu befruchten die Kraft haben werden. Aber es ist nicht unmöglich. Und so könnte es schließlich geschehen, daß nicht mehr der Judenfriedhof das einzige Symbol für den jüdischen Geist dieses Landes wird, sondern, daß auch seine zweite große Sehenswürdigkeit zum Symbol wird: die Alt-Neu-Schul.

Die historische Treue der Bibel.

Von Dr. I. Ziegler (Karlsbad).

Sie ist sehr umstritten, diese historische Treue unserer Bibel, von den meisten wissenschaftlichen Bibelforschern des XIX. Jahrhunderts glatt negiert. Seit Spinoza hat ein immer größerer Kreis von Theologen der Bibelforschung sich zugewendet und mit bemerkenswertem Fleiß die vierundzwanzig Bücher eingehendster Prüfung unterzogen. Das Resultat dieser Prüfung war die fast zum Dogma erhobene Anerkennung der sogenannten Graf-Wellhausenschen These, wonach das fünfte Buch Moses zum größten Teil frühestens dem VII. Jahrhundert vor Chr. seine Entstehung verdankt, das dritte Buch wie auch die Schöpfungsgeschichte im ersten Buch dem babylonischen Exile angehören; nur das sogenannte „Bundesbuch", dessen überwiegender Teil im zweiten Buche Moses enthalten ist, wurde einer früheren Zeit zugeschrieben. Und die Erzählungen der Bibel über die Urgeschichte Israels, den Auszug aus Ägypten, die Offenbarung am Sinai, die Wanderung nach Kanaan, die Erzählungen der Bücher Josua, Richter, Samuel und Könige? Sagenhafte und ad majorem dei gloriam zugestutzte Verbrämungen eines mehr weniger historischen Kerns, die man mit denkbar größter Vorsicht für die Darstellung der geschichtlichen Ereignisse benützen darf, die sich vom XVIII. vorchristlichen Jahrhundert bis zum babylonischen Exile in dem gewaltigen Länderkomplex vom Nil bis zum Euphrat und Tigris zugetragen haben.

In der großen Schar der Professoren, die sich mit diesen Fragen beschäftigten und der kritischen „Schule" angehörten, befanden sich nur vereinzelt auch jüdische Gelehrte. Zwar erhoben sich gegen diese Schule, die Hunderte von Anhängern zählte und von denen die meisten an den deutschen Universitäten lehrten, einige Männer, die mit tiefem religiösen Sinn an der Glaubwürdigkeit der Bibel festhielten, aber sie waren in der Defensive, sie verschwanden in der Masse derer, die Wellhausen, Dillmann, Eduard Meyer, Stade, Duhm als die Heroen der Bibelforschung verehrten und ihre Thesen in blindem Epigonentum weiter gaben. Jüdische Gelehrte, die in konservativem Geist den orthodoxen protestantischen Lehrern nahestanden und die historische Treue der Bibel zu beweisen suchten, wurden von den Klassikern der Bibelkritik nicht einmal der Erwähnung wert gehalten. Erst als die Ausgrabungen in Ägypten und Babylon die gewaltigen Funde der Amarnabriefe, der Keilschriftbibliotheken und schließlich den großen Gesetzeskodex des Königs Chammurapi aus dem XX. vorchristlichen Jahrhundert zu Tage förderten und helles Licht auf die alte Geschichte der semitischen Völker warfen, begann man der Historizität der Bibel wieder mehr Glauben zu schenken. Heute verblaßt langsam der Stern der hemmungslosen Bibelkritik, der durch mehr als ein volles Jahrhundert die Bibel in Schatten stellte, und man beginnt zu erkennen, daß wohl kein altes Schrifttum mit solcher Treue die alte Zeit jener

Landstriche vom Nil bis zum Euphrat wiedergibt, wie unsere Bibel in allen ihren Teilen. Noch ist der Sieg der Bibel nicht vollkommen, noch ist die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen an den „Schulen“ nicht restlos zugestanden, aber die Wahrheit ist auf dem Wege und die Rehabilitierung der geschichtlichen Treue der heiligen Schriften schreitet unaufhaltsam vorwärts. Freuen wir uns, daß zwei jüdische Gelehrte an dieser Rehabilitierung kraftvoll und erfolgreich mitzuarbeiten versuchen. Der eine ist Professor Y a h u d a, dessen Werk „Die Sprache des Pentateuchs in ihren Beziehungen zum Ägyptischen“*) (Berlin 1929) immer größere Anerkennung findet. Der zweite ist S. S p i n n e r mit seinem bei Vernay A. G. Wien in diesem Jahre erschienenen Buch „Herkunft, Entstehung und antike Umwelt des hebräischen Volkes“. Von zwei Seiten greifen diese Werke die Bastionen der Bibelkritiker an. Yahuda will den Nachweis erbringen — derzeit liegt nur der erste Band seiner auf drei Bände geplanten Arbeit vor —, daß die fünf Bücher Moses in Ägypten von e i n e m Manne verfaßt wurden, von einem M a n n e, dessen Stil das soziale Leben und die sprachlichen Eigentümlichkeiten Ägyptens zur Zeit Moses wiederspiegelt. Spinner wieder will nachweisen, daß namentlich die Völkernamen der Bibel in voller Kongruenz sind mit den Völkernamen der Urzeit Israels, das nicht im Süden Arabiens, sondern im Euphrat- und Tigrisgebiet seine Urheimat hatte, und daß diese Kongruenz dafür spricht, daß die heiligen Bücher ursprünglich in Keilschrift niedergeschrieben waren und erst später in hebräische Buchstabenschrift transkribiert wurden. Wie ich seinerzeit über Yahudas Werk nur referieren konnte, so bin ich jetzt nur Referent der These Spinners, ohne darüber ein Urteil abgeben zu können. Eine verwirrende Fülle von Namen bringt Spinner fast auf jeder Seite, und da der Verfasser leider unterlassen hat, mit Hilfe einer Landkarte die wichtigsten Lagerungen der Völker, um die es sich handelt, ad oculos dem Leser zu demonstrieren, ist der unkundige Leser auf Treue und Glauben ihm überantwortet. Und der Leser, in erster Reihe der jüdische Leser, glaubt ihm gerne. So wissenschaftlich das Buch auch gehalten ist, so ist es doch mit einem Temperament, mit einer Glut der Überzeugung geschrieben, die sonst in einer streng wissenschaftlichen Untersuchung nur sehr selten vorkommt. Er greift die Bibelkritik mit einer Vehemenz an, deren apologetischer Ton dem schlichten Leser, zumal dem konservativen zu Herzen geht, die aber in ernster Forscherarbeit gerade nicht usuell ist und fast störend wirkt.

Wie will nun Spinner seine These erhärten? Ich will es in Kürze mit des Verfassers eigenen Worten wiedergeben. „Dank dem im vorigen Jahrhundert in Vorderasien aufgedeckten und entzifferten Keilschriftenmaterial, das eine Fülle von urkundlichen Zeugnissen über die Völker, die im zweiten und dritten Jahrtausend eine Rolle gespielt hatten, zu Tage gefördert hat, haben sich auch unsere Kenntnisse von diesem Hauptschauplatz der Geschichte erweitert, auf dem wir den

*) Vgl. den Artikel von F. T h i e b e r g e r: Eine neue Phase der Bibelforschung, Jahrgang 1930, S. 111 ff. dieser Monatsblätter.

Hauptrepräsentanten in den Namen Akkad, Sumer, Chanigalbat, Arzawa, Subari, Kassi usw. begegnen. Da man diese Namen in der Bibel nicht vorfand, gelangte man zu der Annahme, daß sie bereits dem Gesichtskreise der hebräischen Autoren entrückt gewesen wären. Die Bibelkritik folgerte daraus, daß die angeblich älteren mosaischen Dokumente aus einer viel jüngeren Zeit stammen mußten als gewöhnlich angenommen wird... Man übersah, daß sich die Geschichtsforschung mit ihrem System, die Namen in den verschiedenen Quellen bloß nach Lautähnlichkeit zu vergleichen, auf einem Irrweg befand... Das Quellenmaterial selbst enthält genügend deutliche Fingerzeige dafür, daß die Völker-, Orts- und Personennamen ganz einfach als Synonyme zu erklären sind.“ Zum Beispiel: eine der in den Keilschriften meist genannten Völkerschaften waren die „Subari“. Der Name mit seinen Konsonanten und Vokalen ist nirgends zu finden, die Bibel kennt ihn auch nicht. Sonach zur biblischen Zeit schon verschwunden. Nun sagt Spinner: „Der Name Subar bedeutet aramäisch ‚verbrannt‘, das heißt mit ‚seinem verbrannten Gesicht‘.“ Das synonyme, will sagen sinngemäß gleichbedeutende Wort ist in der Bibel „Kusch“, das in der Keilschrift ebenfalls „mit verbranntem Gesicht“ bedeutet. Wenn wir jetzt Genesis 2, 13 lesen, „der Gichon (Araxes) umkreist das Land Kusch“, so ist damit genau die geographische Lage der Völkerschaft der Subari gegeben. Ein Volk, dessen Teile aus dem Ursprungslande in andere Gegenden wanderten, erhielt in dem neuen Siedlungsland den Namen seines Ursprungs. So wurden die Subari, als sie in andere Gegenden kamen, nach ihrer Hautfarbe Kuschiten genannt. Dieser These gemäß findet Spinner die Völkernamen der uralten Ausgrabungen in der Bibel wieder, und damit wäre das hohe Alter der biblischen Völkernamen, also zugleich der betreffenden Erzählungen sichergestellt.

Spinner stellt nun die Behauptung auf, daß unsere Heilige Schrift ursprünglich in Keilschrift geschrieben war und erst später in Buchstabenschrift transkribiert wurde. Das erweist sich dadurch, daß die Bearbeiter und Transkribenten der Bibel manchmal Worte stehen ließen, die nur keilschriftlich ihre Erklärung finden. So ist z. B. das unerklärliche missumo el Num. 24, 23 der keilschriftlich stehengebliebene Name der Simalleute und muß übersetzt werden: „Ach, wer könnte mit den Simalleuten zusammenleben!“ Ebenso ist Gen. 15, 2 das unverständliche ben meschek beti nichts anderes als mask, das keilschriftliche Ideogramm maskim: Majordomus. Solche keilschriftliche Reste wären vielfach in unseren Bibeltexten stehen geblieben. Ja, nach Spinner wäre Hosea 8, 2, rubbe torati zu übersetzen „keilschriftliche Lehren“, und II Sam. 1, 18 wäre zu übersetzen: „Er befahl den Söhnen Judas, die Keilschrift zu lernen“, und „Sefer Hajaschar“ heißt „gradlinige Niederschrift“, also die pfeilerartige Keilschrift. Es muß der streng wissenschaftlichen Prüfung überlassen werden, ob ihr die zweifellos sehr interessanten Erläuterungen Spinners standhalten können. Ich wünsche es ihm.

Zur Wohnfrage der Prager Juden im XVIII. Jahrhundert.

Von Reg.-Rat Prof. Dr. Ludwig Singer (Wien).

Im zweiten seiner „Beiträge zur Entwicklung der Judenemanzipation in Böhmen"[1]) beschäftigt sich Dr. František Roubik mit den Verhandlungen über die Erweiterung der Prager Judenstadt in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Er zeigt, gestützt auf die Berichte des Protomedicus Bayer, daß die Wohnverhältnisse in der Prager Judenstadt unerträglich waren, daß es aber im Jahre 1790 nicht zu der von ihm beantragten Erweiterung der Judenstadt kam. Nur den bereits damals in der Christenstadt wohnenden Juden wurde der Aufenthalt daselbst weiter gestattet, sofern keine besonderen Einwendungen bestanden. Für die Zukunft wurde angeordnet, daß die Übersiedlung in die Christenstadt an eine besondere Gubernialbewilligung gebunden sei.

Vielleicht wird es nicht ganz ohne Interesse sein, auf Grund der in Wien erliegenden Akten zu erzählen, wie es zu dieser Verordnung kam. Scheinbar war sie eine Einschränkung der Wohnfreiheit der Prager Juden, in Wahrheit aber das Ergebnis der erfolgreichen Abwehr eines Angriffes.

Am 31. Mai 1790 erging eine Verordnung der V. Böhm.-Österr. Kanzlei[2]), deren Inhalt in den Protokollen folgendermaßen angegeben ist: „Häusermiethe der Juden . . . . . gte Termin bis . . . . . an welchem sie sich in . . . . denstadt zurückziehen müssen, ferners sind auch alle in Prag sich aufhaltenden Landjuden, welche das Prager Inkolat nicht haben, abzuschaffen und diejenigen Juden, welchen im Jahre 1754 ihre Häuser abgebrannt sind, wenn sie anders dazu vermöglich sind, zu verhalten, damit die inner der Schnur bewohnten Christenhäuser nach und nach von den Juden befreiet werden können."

Welches die unmittelbare Veranlassung zu dieser Verordnung war, vermag ich nicht genau zu sagen, da der Akt selbst in Wien nicht vorhanden ist, sondern nur der angeführte Auszug im Protokolle. Vielleicht findet sich in den Prager Archiven die wünschenswerte Ergänzung. Denn die Anregung zu dem Dekret ging, wie die Kanzlei in einem späteren Schriftstücke sagt, von Prag aus, wohl im Zusammenhange mit den zahlreichen Angriffen, denen das Werk Josephs II. schon gegen Ende seiner Regierung, noch mehr aber nach seinem Tode ausgesetzt war. Sie gefährdete auch die jüdischen Großhändler, denen der Kaiser unter gewissen Einschränkungen die Übersiedlung in die Christenstadt, ja sogar den Hauserwerb daselbst gestattet hatte.[3])

---

[1]) Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Čechoslovakischen Republik, V. Jg., S. 338.

[2]) Wiener Archiv des Ministeriums des Innern. Protokolle der V. B. Ö.-Kanzlei. Mai 183. T 2.

[3]) Singer, „Aus dem Leben eines Kaufmannes", B'nai-B'rith-Mitteilungen für Österreich, April 1933, Heft 4. — Singer, „Zur Geschichte der Toleranzpatente in den Sudetenländern", 5 b. Wirtschaft. Jb. V, S. 270/1.

Die Betroffenen fühlten sich durch die Verordnung beschwert und „einige Prager Juden“ brachten daher bei Leopold II. eine Bittschrift ein, „ihre in der Christenstadt innehabende Wohnungen ferner behalten zu dürfen“.[4])

Die Bittsteller führten an, daß der Aufenthalt in der Judenstadt ungesund sei, daß es ihnen daselbst an Raum gebreche; endlich würden, falls sie wieder in die Judenstadt zurückgewiesen würden, die Vorurteile wider die jüdische Nation wieder aufleben und die Christen zu Gehässigkeiten wider sie verleiten.

Wie berechtigt die erstangeführten Gründe waren, braucht nicht erst dargelegt zu werden.[5]) Nur zum dritten Grunde sei bemerkt, daß es nicht ganz zutreffend war, von einem „Wiederaufleben der Vorurteile“ zu sprechen; denn eben diese Vorurteile, richtiger der Haß, die Feindschaft eines großen Teiles der Prager Bevölkerung gegen die Juden, waren durchaus nicht geschwunden; sie waren ja die Ursache der Verordnung; immerhin mochte eine verstärkte Auswirkung dieser Gesinnungen mit Recht befürchtet werden.

Diese Bittschrift wurde von Kaiser Leopold signiert, d. h. ihre Begutachtung und Berücksichtigung verlangt, und demgemäß wurde sie vom Staatsrat der Böhm.-Österr. Kanzlei zur Äußerung übergeben.

Der Vortrag der Kanzlei führte aus, man habe im Jahre 1754, wo über fünfzig Häuser in der Judenstadt brannten, den Juden gestattet, eine Anzahl nächst an der Judenstadt liegender Christenhäuser bis zur Wiedererbauung der genannten Häuser zu bewohnen.[6]) In den letzteren Jahren sei einigen jüdischen Großhändlern erlaubt worden, Christenhäuser unter der Bedingung zu kaufen, daß diese Häuser nur von ihren Familien bewohnt werden sollten; inzwischen seien aber mehrere Juden in die Christenstadt eingezogen.[7]) Darüber hätten sich die Bürger wegen Beeinträchtigung beklagt und selbst der Magistrat und die Polizeidirektion manche Bedenken erhoben; besonders hätten sich auch Landjuden eingeschlichen; der Aufenthalt der Juden in der Christenstadt sei auch der jüdischen Verzehrungssteuer nachteilig: eine Begründung, die bei der Erörterung dieser Frage immer wieder kehrt.[8]) Diese Ursachen hätten die Kanzlei bewogen, die Verordnung zu erlassen, daß die Juden bis Galli (16. Oktober) dieses Jahres die Christenstadt räumen und in die Judenstadt zurückziehen sollten. Dieser Befehl sei die Veranlassung der gegenwärtigen Bitte.

Die Kanzlei trat nun, wohl in Anbetracht der schon aus der Tatsache der Signatur erkennbaren Gesinnung des Kaisers — den Rückzug an. Sie erklärte zunächst, die angeführten Gründe seien von keiner solchen Erheblichkeit, daß den Juden eine unbedingte Erlaubnis,

---

[4]) Wiener Staatsarchiv. Staatsrat 2774/790, Vortrag der b. ö. Kanzlei vom 23. Aug. 1790.

[5]) Vgl. dazu Roubik a. a. O. S. 338/9.

[6]) Das sind in der Hauptsache wohl die auf dem Roubikschen Plane bezeichneten Häuser „unter der alten Schnur“.

[7]) Vgl. Singer a. a. O. („Aus dem Leben eines Kaufmannes“), S. 8.

[8]) Vgl. Singer a. a. O., S. 12.

in der Christenstadt zu wohnen, gegeben werden könnte. Eine solche Erlaubnis, wie sie in Wien bestand,[9]) war — wenigstens nach den mir vorliegenden Akten — gar nicht verlangt worden; ihre Gewährung wäre auch in Anbetracht der Verschiedenheit der Prager und der Wiener Verhältnisse nicht leicht gewesen; doch mag sich ja in der Bittschrift irgendein Hinweis darauf gefunden haben. — Dagegen könnte man diejenigen, welche derzeit schon in der Christenstadt wohnten, wenn gegen ihr sittliches Verhalten nichts vorliege, den Aufenthalt daselbst gestatten; wolle aber eine neue Familie in die Christenstadt überziehen, so hätte sie die Erlaubnis bei dem Gubernium anzusuchen und dieses habe sie je nach den Umständen zu bewilligen oder abzuschlagen. Jedoch wäre keinem in der Christenstadt wohnenden Juden ein Kleinhandel zu gestatten.

Damit war nur eine Fortdauer des bisherigen Zustandes, wie er der Josephinischen Verordnung entsprach, verlangt. Die Ursache der Bestimmung betreffs des Handels war die Rücksicht auf die christlichen Kaufleute und deren Furcht vor dem Wettbewerbe der Juden.

Ferner sollten die Landjuden, die in Geschäften auf einige Zeit nach Prag kämen, angewiesen werden, in der Judenstadt einzukehren, wo die nötigen Wirtshäuser zu ihrer Unterkunft vorhanden seien. — Endlich solle dem Gubernium wiederholt aufgetragen werden, die „Innhaber der Brandstätten in der Judenstadt, welche die Mittel haben, dahin anzuhalten, daß sie solche binnen einer Zeitfrist von drei Jahren wieder bebauen sollen, wobei die Behörden über deren zweckmäßige Anlage in Absicht auf Dauerhaftigkeit und Reinlichkeit die Aufsicht zu tragen, die Vorsteher aber darauf zu sehen hätten, daß zur Erhaltung der Reinlichkeit in der Judenstadt alle nöthigen Anstalten getroffen und auf deren Beobachtung strenge gehalten werde.“

Dieser Auftrag war nur allzu sehr begründet, denn die Zustände in der Judenstadt waren infolge ihrer Enge und Übervölkerung nachgerade zu einer Gefahr für die ganze Stadt Prag geworden. Zu einem dauernden Erfolge hat er jedoch nicht geführt.[10])

Von den Gutachten der Staatsräte über diesen Vortrag ist das erste, dasjenige E g e r s, vom 7. September 1790, besonders beachtenswert und mag darum im Wortlaute wiedergegeben werden.

„Ich bin überzeugt, daß Mönche und Juden überhaupt dem Staate nicht nützlich sind. Die ersten, weil sie meistens im Müssiggange auf Kosten des arbeitenden Volkes leben, nicht die Juden, weil Ackerbau (die vornehmste Quelle des wahren Staatsreichthums) fast ganz außer der Kategorie ihrer Beschäftigungen ist“ — hier spricht der Physiokrat — „und weil sie nicht zu allen Staatspflichten, die jedemandern Staatsbürger ohne Ausnahme obliegen, wie zum Beispiel zum Militärdienst, nicht anwendbar sind.“

Eger denkt hiebei wohl an das Widerstreben der Juden gegen die von Joseph II. auch auf sie ausgedehnte Dienstpflicht und ihre Bemühungen, sie in Geldleistungen umzuwandeln.

---

[9]) Toleranzpatent vom 2. Jänner 1782, § 18.
[10]) Roubik a. a. O., S. 338/9.

„So lange aber", fährt er fort, „der Staat die einen und die anderen duldet, sich sogar bestrebt, sie zu nützlichen Staatsbürgern umzubilden, muß man sie auch billig und menschenfreundlich behandeln."

„Die Kanzley gesteht selbst, daß die Judenstadt nicht in der Anlage der beßten Luft sey. Die Anzahl ihrer wohnbaren Häuser gibt sie auf 274 an, diese ist zu einer jüdischen Regulazion von 8129 Seelen gewiß nicht verhältnismäßig, wenn anderst auf den Gesundheitszustand die nothwendige Rücksicht genommen werden will."

„Gleichwohl hat die Kanzley unterm 31. May dieses Jahres verordnet, daß Juden, die in der Christenstadt wohnen, bis Galli dieses Jahres solche räumen und in die Judenstadt zurückziehen sollen — daher der Anlaß zu der gegenwärtigen Beschwerde.

Jetzt findet der Kanzler[11]) selbst und trägt an, „jene Juden, die derzeit schon in der Christenstadt wohnen, fortab in selber zu belassen. Gut, aber übel genug, daß man verordnet, das Verordnete gleich wieder abändern muß, und das, was zu verordnen sei, nicht früher überdenkte! warum soll der wohlhäbige Jude, der gesunde Luft einzuathmen wünscht, sich nicht eine Wohnung in der Christenstadt miethen können? was für eine verbindung hat denn die Ubikazion des Hauses, das er bewohnt, mit seiner Denkart und Religion? stehen denn nicht alle Häuser ohne Unterschied der Religion unter öffentlicher Polizeiaufsicht? In Wien können die Juden sich Wohnungen miethen, wo sie wollen: was für ein Unheil entsteht daraus für Wien? Nicht das geringste; im Gegentheile sind die Hauseigenthümer froh, mehrere Konkurrenten um die Miethe ihrer Häuser zu haben."

„Ich glaubte demnach, daß nicht nur jene Juden, die dermal schon in der Kristenstadt wohnen, fortan daselbst zu dulden, sondern auch jenen, die sich der guten Ordnung willen um die Erlaubnis dazu melden, solche keineswes zu erschweren, endlich daß den Inhabern der Brandstätten in der Judenstadt, sie mögen Mittel haben oder nicht, zu erklären wäre, daß jene, die solche in Zeit von 3 Jahren nicht mit guten wohnbaren Häusern bebauten, verhalten werden würden, ihre Brandstätten um den gerichtlichen Schätzungswert an jene abzutreten, die sich zum Baue nach einer von der politischen Behörde genehmigten Art erklären würden, weil dem Staat darum gelegen ist, die abgebrannten Häuser in den Städten wieder hergestellet zu sehen, auch in Absicht auf den Gesundheitszustand den Bewohnern der Judenstadt mehreren Raum und Gemächlichkeit zu schaffen."

Man sieht, daß die einleitenden Worte dieses Gutachtens mehr dazu dienen, den Vorwurf allzu großer Judenfreundlichkeit von vorneherein abzulehnen, als daß sie Ausdruck wirklicher Voreingenommenheit, feindseliger Gesinnung wären. Im Gegenteil! Der Kanzler geht über den Vorschlag der Kanzlei hinaus, will den Juden im Grunde genommen auch in Prag möglichste Wohnfreiheit gewährt wissen. Auch sein Vorschlag in Betreff der Brandstätten ist zweckmäßig, sachlich wohlbegründet.

---

[11]) Graf Leopold Kolowrat-Krakowsky zu Rudienin, Oberster Kanzler usw.

Ihm schloß sich Izdenczy an; und auch Graf Hatzfeld wich nur insoweit von ihm ab, als er erklärte, das Gubernium in Böhmen verdiene das Zutrauen, daß es „denen Juden, welchen in der Stadt zu wohnen gestattet werden kann, die erlaubniß nicht erschweren werde". Ihm erschien also die Erinnerung Egers nicht notwendig, er mochte wohl auch die in ihr indirekt liegende Weisung, derartige Gesuche aufrecht zu erledigen, vermieden wissen. Im übrigen erklärte er sich mit dem „Einrathen" der Kanzlei und dem im Votum Egers betreffs der Bauplätze gemachten Vorschlage einverstanden.

Für die kaiserliche Entschließung wurden zwei Entwürfe vorgelegt, deren erster im Sinne Egers nicht nur die Weiterduldung der in der Christenstadt bereits wohnhaften Juden anordnete, sondern auch befahl, anderen, die sich der guten Ordnung halber meldeten, die Übersiedlung nicht zu erschweren. Die andere Fassung setzte an Stelle dessen die Worte „In der Hauptsache genehmige Ich das Einrathen der Kanzley", schloß sich jedoch betreffs der Brandstätten den Vorschlägen des Staatsrates an.

Der Kronprinz Franz, der in Abwesenheit des Vaters die Entscheidung zu treffen hatte, strich beide Vorlagen und genehmigte einfach das Einraten der Kanzlei.

Die Folge dieser a. h. Entschließung war ein Hofdekret vom 13. September, dessen Inhalt ein vom 30. September 1790 datierter, vom Oberstburggrafen Ludwig Grf. Cavriane unterzeichneter Gubernialerlaß bekanntgab.[12]) Von den Ausführungsbestimmungen sei zunächst die nochmalige Einschärfung des Verbotes des jüdischen Kleinhandels anderswo als in der Judenstadt und auf dem Tandelmarkt hervorgehoben. — Der für den Wiederaufbau auf den Brandstätten vorgeschriebene Geschäftsgang zeigt so recht die Schwerfälligkeit des Bevormundungsstaates: der Bauführer hat einen ordentlichen Bauriß anfertigen zu lassen und diesen dem Magistrat zu übergeben. Mit dessen Visum kommt er an die Polizeidirektion, damit die Provinzialbaudirektion vernommen werden kann; und wenn diese nichts einzuwenden hat, erteilt das Gubernium die Baubewilligung.

In schärfster Weise werden Magistrat und Polizeidirektion gemahnt, „auf die möglichste Reinlichkeit in der Judenstadt zu achten". Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, wie gering die Wirkung dieser Befehle war.

Die Anordnung über die Bequartierung der nach Prag kommenden Landjuden sollte der Landesjudenschaft in allen Kreisen bekannt gegeben werden. Der Prager Magistrat aber wurde angewiesen, sämtlichen Einkehr- und Wirtshäusern in der (Christen-)Stadt die Aufnahme der Landjuden nachdrücklichst zu untersagen.

Daß mit diesem Erlasse die Wohnfrage der Prager Juden nicht gelöst war, ist klar. Ihre weiteren Kämpfe um eine menschenwürdige Siedlung schildert Roubiks eingangs genannte Abhandlung im V. Bande des Jahrbuches.

---

[12]) Wien, Archiv des Min. d. Innern. IV. T 1 Böhmen. Wohnrecht der Juden in der Christenstadt, Prag, 30. Sept. 1790 praes. 7t. 8bris 1790.

Die beiden Quellen der Moral und der Religion.

Henry Bergsons lang erwartetes Werk ist rasch nach seiner französischen Ausgabe nun auch in der autorisierten und offenbar von Bergson überprüften trefflichen Übersetzung von Eugen Lerch bei Eugen Diederichs in Jena (geheftet Mk. 9,—, geb. 12,50) erschienen. Daß sich die Philosophie unserer Zeit mit dem Problem der Religion und ihrem seelischen oder historischen Ursprung beschäftigt, ist als Rücksschlag gegen die Hochblüte der Naturwissenschaften nicht unverständlich. Das Überraschende und Symptomatische an dem neuen Werk Bergsons ist aber, daß hier jener Philosoph das Wort zu den letzten Problemen ergreift, der ganz und gar von den Naturwissenschaften ausging und in seiner bisherigen Philosophie einem Biologismus huldigte, in welchem eine fast religiöse Anbetung des Lebensprinzipes enthalten war. Die Philosophen naturwissenschaftlicher Richtung lehrten bisher folgendes: In allen Äußerungen des Lebens, also auch in dem, was wir sittliches Handeln nennen, wirkt treibend eine Naturkraft, und darum ist es eitle Phantasterei, der Naturwelt eine von ihr ganz verschiedene Welt des Sollens und des sittlichen Forderns gegenüberzustellen, die sich über der Natur wie eine höhere Sphäre wölbt. Nun ereignet sich in diesem Buch Bergens das Merkwürdige: er kommt zu der Erkenntnis, daß man von wahrer und reiner Sittlichkeit nur sprechen könne, wenn man über das Gegebene, über die Wirklichkeit der Natur und der Dinge hinaus dringe. Das Buch ist die endgültige Absage des bedeutendsten Philosophen der Biologie an eine auf bloßer Naturbetrachtung sich gründende Ethik.

Freilich sucht Bergson die neue Erkenntnis mit seinen früheren Anschauungen in einen ableitbaren Zusammenhang zu bringen. Er versucht dies auf einem auch für den nicht zünftigen Philosophen interessanten und ausblickreichen Weg. Es ist Bergsons berühmte und heute auch schon populär gewordene Auffassung, daß wir uns die verschiedenen Formen des Lebens folgendermaßen entstanden zu denken haben. In die unbelebte Materie hatte sich zu irgend einem Zeitpunkt ein Strom schöpferischer Energie, ein Lebenselan, ergossen. Dieser Lebenselan raffte von der Materie so viel zusammen, als er nur konnte. Er ist allerdings an vielen Stellen zum Stillstand gebracht worden. In der Pflanzenwelt konnte er nicht einmal bewußte Form annehmen und er blieb hier in einer Art Schlummerzustand. Anders war es in der Tier- und Menschenwelt. Da durfte er sich nach zwei Richtungen hin entfalten und die Materie seinem Gestaltungsprinzip und seinem Wollen unterwerfen: einmal entwickelte er sich zum Instinkt (am wunderbarsten bei den Insekten, wie den Bienen und Ameisen), dann aber nach der anderen Seite hin zu dem, was wir die Intelligenz nennen, d. h. zu jener Fähigkeit, die imstande ist, für die Lebensbedürfnisse des Individuums Werkzeuge zu schaffen und jene Mechanik bewußt zu erfinden, die im Instinkt vollendet und nicht mehr steigerungsfähig gegeben ist. Der Instinkt ist also tief in die Natur gebettet, die Intelligenz steht ihr in fernem Abstand gegenüber. Es war darum ein Irrtum der führenden Richtungen in der Philosophie, zu meinen, man

könne kraft der Intelligenz allein das Wesen der Natur und der Welt erkennen. Nur ein vollständiges „Sich-hinein-versenken“ in die Natur, nur das intuitive Erfassen des Lebens, ist nach Bergson imstande, wahre Erkenntnisfunde ins Bewußtsein heraufzuholen.

Allein die Intelligenz bedeutet auch, so unentbehrlich sie ist, um das zu ersetzen, was die Natur uns instinktmäßig versagt hat, eine große Gefahr für das Zusammenleben in der Gemeinschaft. Denn der Einzelne kennt von Natur aus nur sich selbst, seine Wünsche und ihre Befriedigung. Die Intelligenz, der er vertraut, müßte ihn konsequenterweise zu einem krassen Egoismus und damit zu einem Kampf gegen alle führen. Was der Instinkt den Bienen und Ameisen gleichsam von selbst gibt: die Eingliederung unter ein Gruppenziel, ja, die Aufopferungsfähigkeit des Einzelnen für die Gesamtheit, das vermag die Intelligenz für die menschliche Gesellschaft nicht zu schaffen, weil die Intelligenz des Individuums nur Mittel gegen seine persönlichen Nöte, seine Angst und seine Todesverfallenheit zu erfinden hat. Darum müssen die seelischen Kräfte, die gleichsam gegen die Konsequenzen der Intelligenz die Gemeinschaft der Menschen aufrecht erhalten und den Einzelnen an die anderen und an die Welt binden, in einem ganz anderen Bezirk, als dem der Intelligenz, zu suchen sein. Hier also stehen wir vor den Quellen der Verpflichtung des Einzelnen gegenüber der Gesamtheit, denen der Moral, und vor den Quellen der Verbundenheit mit der Gesamtheit alles Seins, denen der Religion. Die Quellen der Moral sind für Bergson dieselben wie die der Religion. Diese sind die tieferen und umfassenderen, in denen jene gleichsam einbezogen sind.

Um nun die tieferen Quellen der Religion zu entdecken, geht Bergson von der Beobachtung dessen aus, was wir die moralische Gesinnung und Verpflichtung nennen. Er findet, daß der normale moralische Anstand, den jeder von uns auf Schritt und Tritt fast unbewußt und nach ein paar Jahren der Erziehung ohne Schwierigkeiten übt, zurückzuführen ist auf einen Gesamtdruck, den das Zusammenleben mit den Menschen fast automatisch vom Einzelnen fordert. Der Niederschlag der Sitte, der historisch gewordenen Bräuche, kurz eines gewissen Reglements, das jeder, der in die Gesellschaft der Menschen hineingeboren wird, übernimmt, ist für die meisten die Hauptquelle ihres moralischen Verhaltens. Was wir das Gewissen nennen, ist eine innere Instanz, vor welche wir die einzelne Handlung zitieren, um sie mit der Anschauung der guten Sitten zu konfrontieren. Daß es sich hier nur um eine Quelle handelt, aus der eine relative Moral hervorgehen kann, sozusagen ein jeweils geltendes System anständiger Gesittung, ist ebenso klar, wie die Tatsache, daß die meisten Menschen mit dieser Quelle in ihrer moralischen Handlungsweise das Auskommen finden. Allein an dem Beispiel der Gerechtigkeit zeigt Bergson, daß es neben dieser Quelle, die nur für „geschlossene Gesellschaften“ und „geschlossene Seelen“ gilt, noch eine zweite geben muß, welche Seele und Gesellschaft eröffnet und erhöht. Gerechtigkeit, so etwa folgert er, die ich dem mir persönlich bekannten Menschen oder der Gruppe, in der ich lebe, zuteil werden lasse, ist im Grunde genommen eine Gerechtigkeit der Aufteilung handelskluger Erwägung der Nützlichkeit. Damit ich nicht selbst ein nächstes Mal übervorteilt werde, benehme ich mich

korrekt. Man sieht leicht ein, daß es sich hier noch nicht um wahre Gerechtigkeit handelt, von der ich wünsche, daß sie sich, wenn es sein muß, auch gegen mich und ohne mich durchsetze. Wenn ich gegenüber dem Menschen als solchem wahrhaft gerecht sein will, dann stütze ich mich nicht auf die Gewohnheiten meines Kreises, sondern gewissermaßen auf das Prinzip des Allmenschlichen, aus dessen Liebe heraus ich im Einzelfalle handle. Diesen Aufschwung aber zur allmenschlichen Liebe finde ich nicht — und das ist ein für Bergson wesentlicher Gedanke — durch Erweiterung meiner Vorstellung von Familie und Nation zur Menschheit. Denn hier, bei der Menschheit, knüpfe ich nicht wie bei Familie und Nation an eine reale Vorstellung an, die mir gegeben ist und die bestimmte Gefühle in mir auslöst, vielmehr bin ich, wenn ich von Liebe zur Menschheit spreche, zuerst von einem Gefühl gepackt und hingerissen, aus dem heraus sich später eine ganze Fülle von Vorstellungen, Einzelbildern und Einzelgedanken entwickelt. Ich habe es also mit einer zweiten Quelle zu tun, die mein moralisches Verhalten bestimmt: mit der Hingerissenheit, dem Aufschwung, dem Appell.

Was uns auf solche Weise ergreift und zu selbstloser Handlung fortzieht, ließe sich nun im Sinne der bisherigen Bergsonschen Philosophie als eine Äußerung des auch heute noch fortwirkenden Lebensschwunges deuten. Darum ist für Bergson die gute Tat, die nicht eine Antwort auf die Druckgesetze der sozialen Gewohnheit ist, sondern dem seelischen Aufschwung entspringt, etwas wahrhaft Schöpferisches und, selbst wenn sie anonym bleibt, Lebengestaltendes.

In ähnlicher Weise läßt sich nunmehr die doppelte Quelle der Religion verdeutlichen. Auch bei der Religion gibt es eine systematisch geschlossene und eine dem Lebensschwung offene, eine, die sich an den Niederschlag ererbter Vorstellungen über den Sinn des Lebens klammert und eine, die in einer Liebeserfülltheit der Seele besteht, eine statische und eine dynamische Religion.

Die Intelligenz hat dem Menschen zum Bewußtsein gebracht: du bist nur auf dich selbst angewiesen, deine Ziele sind unerreichbar, dein Tod ist unvermeidbar. Würde die Intelligenz die Alleingewalt über den Menschen gewinnen, müßten alle sozialen Gefüge zerfallen, Mutlosigkeit und Verzweiflung die Grundgefühle des Menschen sein. Hier wirkt schon die statische Religion lebenserhaltend. Der Mensch verknüpft sich mit den Dingen durch lebendige Bindungen, die ihn gegen den Zuruf der Intelligenz aktiv erhalten. Die Gegenstände der Welt sind ihm nicht kühle Fremde, sondern eine vertraute und wirkende Gegenwart, mit der sein Leben und sein Wollen auf innerste, ja magische Art verbunden ist. Darum entstand aus der Beziehung zur wirkenden Gegenwart nach der einen Seite hin der Geister- und Gespensterglaube, nach der anderen Seite hin die Vorstellung personifizierter Götter. Der Mensch wurde erfindungsreich, er mußte es werden, um bestehen zu können und er ließ seiner fabulatorischen Fähigkeit, Gestalten und Situationen mit immer neuquellenden Bildern und Ideen zu schaffen, freies Spiel. Auf solchem Wege wuchs die Religion zur Verteidigungsmaßnahme gegen die zersetzende Macht der Intelligenz, gegen die Vorstellung von der Unvermeidbarkeit des Todes und gegen das niederdrückende Gefühl der menschlichen Ohnmacht.

Wenn so die statische Religion ein Damm gegen die Intelligenz ist, ist die aus der zweiten Quelle genährte, dynamische Religion ein sowohl die Intelligenz als auch das organische Leben in mächtigem Schwung in sich hineinreißender Prozeß. Seelen, die von solcher Religion erfüllt sind, erscheinen freilich nur selten in der Geschichte. Aber sie haben die Kraft, Millionen anderer in ihrem Aufschwung mitzupacken. Es ist gleichsam so, als ob die intuitive Gabe, von der oben die Rede war, sich in diesen auserwählten Seelen, als deren Beispiel die Propheten gelten können, gewaltig verdichtet hätte und als ob sie in ihrer mystischen Schau religiöse Erkenntnisse gewännen, die sonst der Menschheit verschlossen blieben. Die bisher höchste dieser Erkenntnise ist die von dem alliebenden Gott. Der Lebensschwung Bergsons ist geradezu der liebende Gott. Das ist die religiöse Deutung seiner bisherigen Philosophie.

Das Werk schließt mit einem Ausblick auf unsere vorworrene, friedlose Zeit. So hoch wir auch Intelligenz, also Werkzeug und Organisierung, zu schätzen haben, so wird der wahre Friede doch nur dann die Menschen erfüllen, wenn sie über die geschlossene und statische Religion hinaus in dem dynamischen Aufschwung zur Gottesliebe, die wahre Selbstverleugnung und die wahre Freude am ewigen Lebenssinn finden werden. F. T.

Aus anderen Distrikten.

Österreich.

Neues Präsidium der Großloge.

Prof. Braun — Großpräsident.

Durch die Demission von Br. Großpräsidenten Dr. Moriz Schnabl war die Wahl eines neuen Präsidiums der Großloge notwendig geworden. Am 18. November d. J. wurden einstimmig Br. Expräs. Univ.-Prof. Dr. Ludwig Braun zum Großpräsidenten und die Brüder Hofrat Dr. Siegmund Fuchs sowie Kommerzialrat Simon Rendi (Graz) zu Vize-Großpräsidenten gewählt.

Unsere Großloge hat dem neuen Präsidium die herzlichsten Glückwünsche ausgesprochen und sieht in der Persönlichkeit des neuen Großpräsidenten eine Gewähr dafür, daß die bisherigen brüderlichen innigen Beziehungen zwischen unseren Distrikten in alter Tradition weitergepflegt werden.

Am 24. Oktober d. J. feierte die w. „Eintracht“ (Wien) die Erinnerung an ihre vor 30 Jahren erfolgte Gründung. Die eindrucksvolle Sitzung leitete Br. Präsident Lassner. Da der Sitzungssaal sich zu klein erwies, wurden die Ansprachen durch Lautsprecher in die Nebenräume übertragen. Unseren Distrikt vertrat Br. Expräs. Dr. Leo Klemperer der w. „Karlsbad“. Jedem Teilnehmer der Sitzung wurde ein künstlerisch ausgeführtes Bild des Sitzungssaales zur Erinnerung überreicht.

Deutschland.

Das Novemberheft der Mitteilungen der deutschen Großloge enthält einen Aufsatz von Fabius Schach über den Führergedanken im Judentum. — Br. Expräs. Willy Cohn fordert in einer Zuschrift auf, die Logen mögen im kommenden Winter in ihr Kulturprogramm gute Referate über Palästina aufnehmen, weiters aber auch gerade solche allgemeine Themen, welche die Juden jetzt nicht anderswo zu hören imstande sind.

Die Zentrale der Kommissionen für Schwesternberatung teilt mit: Reisende Logenbrüder und Schwestern, die vorübergehend oder zu längerem Aufenthalt

an einen fremden Platz kommen, haben die Möglichkeit, in Logenkreisen Aufnahme mit eventl. familiärem Anschluß zu finden. Sie wenden sich an den Präsidenten der betreffenden Loge, der sich mit der ihm benannten Vertrauensschwester in Verbindung setzen wird.

Polen.

Die w. „Concordia" in Katowice beging am 19. November 1933 die Feier ihres 50jährigen Bestehens. Sie war 1883 als vierte Loge des achten Distriktes gegründet worden.

Jugoslavien.

In Novisad (Neusatz) ist eine neue Loge, die vierte in Jugoslavien, gegründet worden. Sie heißt „Dr. Salamon Alkalay-Loge". An der Feier nahmen über 100 Brüder teil.

Palästina.

Die Loge in Haifa hat sich den aus Deutschland ausgewanderten Brüdern in brüderlichster Weise erschlossen. Um eine engere Verbindung mit den neuen Brüdern herzustellen, wurden die Brüder Dr. Albert Hirsch („Friedrich-Loge" Heidelberg), Willy David („Montefiore-Loge" Berlin), Dr. Hugo Schachtel (Man. Joel-Loge Breslau) in den Beamtenrat kooptiert. In Haifa wurde ein Treffpunkt für alle Brüder und Schwestern an jedem Donnerstage bestimmt. (Café Companiez, Herzlstraße.)

In Jerusalem wurde gleichfalls von den Brüdern ein Treffpunkt für Zusammenkünfte eingerichtet. — Es wurde über die zukünftige Arbeit des Ordens Bericht erstattet. Ein ausgezeichneter Kenner Jerusalems, Br. Jesaias Press, hat für die Neueingewanderten eine Führung durch Jerusalem veranstaltet. So ist ein herzlicher Zusammenhang geschaffen worden.

Amerika.

Auf der Jahrestagung der Loge in Los Angeles, an der mehr als 700 Brüder teilnahmen, hielt Emil Ludwig eine Ansprache, in der er u. a. ausführte: „Es ist dies das zweitemal, daß ich vor einer jüdischen Zuhörerschaft spreche; ich frage mich selbst, ob ich, der ich nicht als religiöser Jude erzogen wurde, ein Recht habe, vor jüdische Menschen hinzutreten. Ich bin ein verlorener Sohn, der zur Familie zurückgekehrt ist; immer mehr verlorene Kinder Israels kehren zur Gemeinschaft zurück. Ich aber bin glücklich, daß ich schon vor mehr als 12 Jahren die Intuition und den Mut fand, zu Israel zurückzukehren."

Im Novemberheft des B'nai-B'rith-Magazines ergreift der h. w. Ordenspräsident Cohen das Wort zu einer Anregung. Es sollen sich Logenbrüder melden, die bereit wären, in ihre Familien deutsche Kinder aufzunehmen. Der Ordenspräsident hofft, die Einreisebewilligung für die Kinder erhalten zu können. Auf solche Weise würden Tausende von Kindern für ein ruhiges und planvolles Leben vorbereitet werden.

In Hollywood ist eine neue Frauenhilfsloge gegründet worden.

Die Feier anläßlich des 90jährigen Bestandes des Ordens wird von der New-Yorker Loge, der ältesten des Ordens, für zehn Tage anberaumt und außer Banketts auch Tanzunterhaltungen und sportliche Veranstaltungen umfassen.

Schw. Elma Ehrlich Levinger, die Gattin des Br. Levinger, Direktors der Hillelgründung bei der Universität Ohio, hat anläßlich der 90. Jahrfeier ein Festspiel geschrieben, das Wesen und Leistung des B'nai B'rith dramatisch vor Augen führt. Das Stück beginnt mit der Gründungszene des Ordens im Jahre 1843. Henry Jones und die anderen 11 Gründungsbrüder besprechen und formulieren die Proklamation. Dann werden die Schicksale einer Familie Wolf vorgeführt und darin das Wirken und Wollen des Ordens mitverflochten.

In einem ausführlichen Artikel von Josef Herbach im Novemberheft des B'nai-B'rith-Magazins wird dargelegt, daß die abwehrende Haltung des Ordens in Sachen der lauten Demonstration und des Boykotts die einzig richtige war.

Buenos Aires.

Die Loge in Buenos Aires hat eine größere Broschüre herausgegeben, worin Äußerungen bedeutender Staatsmänner, geistlicher Würdenträger, Männer des öffentlichen und geistigen Lebens über den Antisemitismus in Deutschland gesammelt sind.

UMSCHAU

Welthilfe.

Der Völkerbundrat hat dem ihm von der Vollversammlung des Völkerbundes erteilten Auftrag zur Schaffung eines autonomen Amtes für Hilfe an die deutschen Flüchtlinge und zur Berufung einer Persönlichkeit als Hochkommissar an die Spitze dieses Amtes entsprochen und den Amerikaner James MacDonald mit dem Amt betraut. Lord Robert Cecil, der neben MacDonald als aussichtsreichster Kandidat für das Amt des Flüchtlingshochkommissars gegolten hatte, hat im letzten Augenblick seine Kandidatur zurückgezogen, weil von deutscher Seite gegen die Kandidatur eines Engländers Einwendungen erhoben worden waren. (Denn die englischen Staatsmänner haben schärfer als andere gegen die Entrechtung der Juden in Deutschland Front gemacht.) An alle Regierungen sind hierauf Einladungen ergangen, Vertreter für den Verwaltungsrat zu nominieren. Die Čechoslovakei ist durch Max Lobkowitz, den Besitzer des Schlosses Raudnitz, vertreten.

Professor James Grover MacDonald ist eine international sehr bekannte Persönlichkeit. Seit einer Reihe von Jahren ist er Vorsitzender der Foreign Policy Association (Vereinigung für Außenpolitik), die in den Vereinigten Staaten großes Ansehen genießt. Er steht im 48. Lebensjahre und ist Professor für Geschichte und Politik.

Am 5. Dezember d. J. fand nunmehr in Lausanne die erste Sitzung des Verwaltungsrates statt, an der auch Delegierte privater Hilfsorganisationen teilnahmen. Es wurde ein Departement für jüdische Angelegenheiten geschaffen, dessen Leitung Professor Norman Bentwich, einem der Delegierten des Londoner Joint Foreign Committee, übertragen wurde. Der amerikanische Jude Edward May, ein Bruder des belgischen Gesandten in Washington, wurde zum ständigen Berater des Hochkommissars gewählt. MacDonald hielt hierauf seinen ersten eingehenden Bericht, dem auch eine persönliche Studienreise zugrunde lag. Er schilderte die Lage der Flüchtlinge als sehr kritisch. Nach den letzten Schätzungen haben Deutschland insgesamt 60.000 Personen, hiervon 51.000, d. i. 86 Prozent, Juden verlassen. Allerdings sind nicht alle diese Flüchtlinge deutscher Staatsangehörigkeit. Ungefähr 16.000 von ihnen sind Polen oder Angehörige anderer Staaten. Die Zahl der in Frankreich sich gegenwärtig aufhaltenden Flüchtlinge aus Deutschland wird auf 25.000 geschätzt. In der Čechoslovakei gibt es ungefähr 5000 Flüchtlinge. Dem Amt für den Schutz der Flüchtlinge aus Deutschland wird nicht die Obsorge für die Existenz aller 60.000 Flüchtlinge zufallen, weil verhältnismäßig eine geringe Anzahl um Schutz ansucht, so z. B. suchen in Frankreich bloß 12.000 Beschäftigung. MacDonald sprach schließlich das Vertrauen aus, daß die jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland nicht bloß in Palästina eine Existenz finden werden, sondern daß sich auch andere Staaten dieser Flüchtlinge annehmen werden.

Auf Vorschlag des französischen Delegierten Senator Henri Bérenger wurde Lord Robert Cecil durch Akklamation zum Vorsitzenden des Verwaltungsrates gewählt. In einer anschließenden nichtöffentlichen Sitzung kam man überein, neben dem aus Mitgliedern der Regierungen sich zusammensetzenden Verwaltungsrat einen beratenden Ausschuß zu bilden, der aus 16 Mitgliedern bestehen soll, von denen acht Mitglieder der jüdischen Organisationen, die übrigen acht Vertreter nichtjüdischer Vereinigungen und der Gewerkschaften sein sollen.

Als Vertreter jüdischer Organisationen nahmen an der Sitzung teil: Für die Jewish Agency Doktor Chaim Weizmann, für das Comité des Délégations Juives Doktor Nahum Goldmann, für die Jewish Colonisation Association (JCA) Direktor Oungre, für das Joint Distribution Committee dessen europäischer Direktor Dr. Bernhard Kahn und Sekretär Joseph C. Hyman, für Hias-Jca-Emigdirect (HJCEM) Dr. James Bernstein. Die jüdischen Vertreter haben eine eigene Beratung abgehalten, in der ihre Haltung im Verwaltungsrat präzisiert wurde.

Gleich zu Beginn der zweiten Sitzung des Verwaltungsrates des Flüchtlingsamtes hielt Weizmann ein einstündiges Exposé über die Lage der jüdischen Flüchtlinge. Er appellierte an die Regierungen der Vereinigten Staaten, Englands, Südafrikas und Palästinas, eine liberalere Handhabung der Einwanderungsvorschriften eintreten zu lassen und die jüdischen Flüchtlinge, die ein wertvolles Element der Kultur und der Arbeit sind, aufzunehmen. Die Welt möge sich von der falschen Ansicht freimachen, daß alle Juden reich seien; das jüdische Volk ist ein armes Volk und wenn nicht Auswege für die Emigrationsnot der Juden gefunden werden, werde die Lage sehr ernst werden. Die Juden in Osteuropa, die sehr arbeitsam und sehr genügsam sind, gehören dennoch den ärmsten Schichten an, weil ihnen viele Möglichkeiten des Erwerbes, namentlich die staatlichen Berufe und Arbeitsgelegenheiten, verschlossen sind.

Senator Henri Bérenger schilderte die Position der Juden in Frankreich und sagte, die französische Grenze sei eine Grenze der Freiheit; in Frankreich hätten sich die Juden den übrigen französischen Bürgern vollkommen assimiliert.

Zum Schluß der Sitzung wurde ein dreigliedriger Finanzausschuß gebildet, dem auch Dr. Max Lobkowitz angehört. Außerdem wurde ein engerer Ausschuß des Verwaltungsrates gebildet, der aus sechs Mitgliedern besteht und dessen Vorsitz James MacDonald führt. Die Frage der Statuten des neuen Amtes wurde in dem Sinne erledigt, daß MacDonald große Handlungsfreiheit belassen und die Verantwortung des Verwaltungsrates sehr beschränkt wurde. MacDonald wird dem Verwaltungsrat ein Programm für die Eingliederung der Emigranten in die Wirtschaft verschiedener Länder unterbreiten und hierüber mit einer Reihe Regierungen und Organisationen Beratungen abhalten. In den Verhandlungen mit den Regierungen würden vor allem Fragen der Zuteilung von Ausweispapieren, vermögensrechtliche Fragen, Bedingungen der Niederlassung usw. erörtert werden.

MacDonald hat sich zunächst nach Belgien begeben, um die Ansicht der dortigen Regierung einzuholen.

Jüdische Kulturarbeit in Deutschland.

Die jüdische Bevölkerung Berlins, die nach der letzten Zählung 172.000 Seelen umfaßte, ist heute, nach Berücksichtigung der Abwanderung und der sie teilweise kompensierenden Zuwanderung aus den Kleinstädten noch immer etwa 160.000 Seelen stark. Die Austrittsbewegung ist im März schlagartig zum Stillstand gekommen. Dagegen sind etwa 1000 bis 1200 Wiedereintritte zu verzeichnen. Die Zahl der Steuerzahler beträgt etwa 50.000. Die im Jahre 1933 veranstalteten 15 Gemeindeabende waren von rund 33.000 Personen besucht. Das Wohlfahrtsamt der Gemeinde, dem tausend ehrenamtliche Mitarbeiter zur Verfügung stehen, hatte sich mit etwa 19.000 Petenten zu befassen und hat lediglich aus Steuermitteln 700.000 bis 750.000 Mark verausgabt. In den Gemeindeschulen sind 2938 Schüler in 69 Klassen eingeschult; 134 Lehrkräfte, davon 62 neueingestellte, sind an den Gemeindeschulen tätig. Der Hauptansturm der Schüler, die wegen Entziehung der Schulgeldermäßigung die allgemeinen Schulen verlassen haben, konnte bewältigt werden. Verhandlungen über eine Erweiterung des Schulwerkes sind im Zuge. Das Krankenhaus der Gemeinde weist eine durchschnittliche Belegschaft von 180 Patienten auf. Derzeit sind 168 jüdische und 19 nichtjüdische Patienten im Krankenhaus untergebracht. Die Einfuhr von Koscherfleisch aus dem Ausland, in erster Reihe aus Dänemark, — Geflügel kommt ferner auch aus Holland, Ungarn und der Čechoslovakei — ist mit bedeutendem Mehraufwand für die gemeinnützigen Institutionen verbunden. Die sogenannten „halb-koscheren Geschäfte", in denen Fleisch von betäubten und nachher geschächteten Tieren verkauft wird, erzielen einen weit höheren Umsatz als die unter der Aufsicht der Gemeinde stehenden Geschäfte, in denen das nach rituellen Vorschriften allein einwandfreie, aber bedeutend teuerere ausländische Koscherfleisch verkauft wird. Die Darlehenskasse der Gemeinde hat etwa 200.000 Mark an ungefähr 2000 Darlehensnehmer verliehen.

Die Leiter der staatlich anerkannten höheren jüdischen Lehranstal-

ten in Deutschland traten zu eingehenden Beratungen über die inneren und äußeren Angelegenheiten ihrer Schulen zusammen. Das Ergebnis wurde in Thesen zusammengefaßt, die einstimmig angenommen wurden; sie lauten: Die Veränderungen in der Zusammensetzung der Schülerschaft, die neuen praktischen Berufsziele, die Entwurzelung der Jugend aus ihrer bisherigen geistigen Heimat und der mangelhafte jüdische Bildungsstand in allen jüdischen Lagern fordern eine Reform der jüdischen höheren Schulen. Die Schule hat trotz aller Zeitereignisse im Sinne von Torah im Derech Erez religiöse, humanistische und realistische Bildungs- und Erziehungsgüter zu pflegen. Sie hat Palästina einen bevorzugten Platz einzuräumen. Ausbau der Erdkunde zu einer jüdischen Volks- und Palästinakunde; Behandlung jüdischer Stoffe auch im Deutschunterricht; ausreichende Stundenzahlen für das Hebräische. Im Hinblick auf das neue Schülermaterial muß die Schule ein Haus der Jugend werden. (Schulgemeinde, Vorträge, künstlerische Darbietungen, Landheime, Lesezimmer, Klassenveranstaltungen, Elternabende.)

Am 19. November wurde das unter dem Protektorat der Israelitischen Gemeinde stehende Jüdische Lehrhaus in Frankfurt a. M. eröffnet. Martin Buber, der neue Leiter des Lehrhauses, hielt einen Vortrag über die „Aufgaben jüdischer Volkserziehung". Buber stellte zunächst den jüdischen Volksbegriff dar. Auch der deutsche Sprachgebrauch, der Volk und Volkstum gleichsetzte, sei durch den biblischen Volksbegriff stark beeinflußt. Der jüdische Volksbegriff aber müsse mit Königsbund und Vaterbund erklärt werden. In diesem Sinne sei Moses der größte Volkserzieher der menschlichen Geschichte gewesen. Die erste Phase erstrebenswerter Volkserziehung gelte gleicherweise der Erziehung zum Bewußtsein des Bundes mit Gott und der Verbundenheit der Menschen. Das zweite Stadium, die prophetische Volkserziehung, lehre, daß soziale und wirtschaftliche Verschiedenheit der Menschen ihre Verbundenheit nicht überwuchern dürfe; ihre Mahnung sei, daß soziales Unrecht die Voraussetzung jeder Volkserziehung, das Bewußtsein des Bundes mit Gott, zerstöre. Die dritte Gestalt jüdischer Volkserziehung, die tradierende, die überliefernde, zeige, daß unser Glaube unsere Geschichte sei, die die lebendige Erinnerung an den „Bund" wachhalte. Diese tradierende Erziehung sei vielfach von der Emanzipation unterbrochen worden.

Hier kam Buber auf das Problem Judentum-Deutschtum zu sprechen. Keine Verbindung mit einem anderen Volke sei eine so tiefe und fruchtbare geworden, wie die mit dem deutschen Volke. Neue geistige Werte seien entstanden, und wie immer auch die negativen Einflüsse hier in Erscheinung treten, die positive Wirkung des Jüdischen werde sich im Urteil der Geschichte stets als stärker erweisen. Die deutsch-jüdische Symbiose mache eine schwere Krise durch, und man müsse auch manche Vorwürfe, z. B. die gegen die falsche individualistische Emanzipation, als gerecht anerkennen. Trotz dieser Erwägungen aber würden die Juden — hier zitierte Buber Ernst Moritz Arndt — ein historisch wertvolles Opfer bringen. Die neueste Phase jüdischer Volkserziehung resultiere aus dieser Krise des deutsch-jüdischen Zusammenlebens. Keineswegs erstrebe man eine Abkehr vom Deutschtum. Immer werde ein tiefes inneres Verhältnis zum Deutschtum bestehen, das auch durch das Verhalten der Deutschen niemals geändert werde. Die jetzige Aufgabe sei Verdichtung und Festigung der jüdischen Werte, Neuknüpfung des Bundes; es gelte aus der Not eine große Tugend zu machen. Diese vierte Phase jüdischer Volkserziehung, das Studium der „Erneuerung", stelle folgende Aufgaben: Erziehung zur Erinnerungsgemeinschaft, Erziehung zur Lebensgemeinschaft und Erziehung zur Werkgemeinschaft. Den Juden, und besonders den jungen Juden, tue geistige Ausrüstung im Judentum, mit dem Judentum für das Judentum not. Diesen Bestrebungen wolle das Jüdische Lehrhaus dienen. Die Universalität des Judentums müsse in Erscheinung treten, neue Bereiche müssen jetzt im Lehrhaus behandelt werden. Aber — ganz im Sinne des Gründers Franz Rosenzweig — müsse man sich auch auf die Zentralität

des Judentums besinnen. Die Not habe im Judentum immer eine aufbauende Funktion gehabt. Jetzt müsse diese Not zum Segen gewandelt werden.

Palästinensische Chronik.

Das bedeutendste Ereignis der letzten Wochen war die am 31. Oktober d. J. erfolgte Eröffnung des Hafens von Haifa. Leider haben die von arabischer Seite gegen England versuchten Unruhen die Festesstimmung sehr gedämpft. Die Sonderzüge aus allen Teilen des Landes durften nicht abgelassen werden. Die offizielle Eröffnung vollzog sich durch das Einlaufen von zwei englischen Dampfern, an deren Bord sich der High Commissioner und eine kleine Zahl von Festgästen befanden. Kolonienminister Sir Philip Cunliffe-Lister hielt von London aus eine mittels Rundfunk nach Haifa übertragene Eröffnungsansprache. Er hob die wirtschaftliche Bedeutung hervor, die der neue Hafen für den ganzen vorderen Orient besitzt, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Entwicklung des Transithandels mit dem Irak und anderen östlichen Ländern zum weiteren Aufblühen Haifas beitragen werde. Zwei Jahre nach Inangriffnahme der Arbeit konnten schon Schiffe großer Tonnage im neuen Hafen ankern, dessen Ankerraum nur um weniges kleiner ist als der des großen Hafens von Marseille. Die Leistung, diese Arbeit bis zu ihrem derzeitigen vorgeschrittenen Stadium der Vollendung gebracht und dabei den Kostenvoranschlag von anderthalb Millionen Pfund nur um etwa ein halbes Prozent überschritten zu haben, spricht für sich selbst. Vier Jahre lang, fuhr Sir Philip fort, arbeiteten zwischen 1000 und 2000 Arbeiter, Araber und Juden, an diesem Bau; die Aufwendungen, die für ihn gemacht wurden, erfolgten zu 70 Prozent in Palästina selbst. Dies zeigt, daß Palästina schon aus den Bauarbeiten allein Nutzen gezogen hat. Den großen Wert, den dieser Hafen in Zukunft in Palästina haben wird, können wir schon jetzt erkennen. Die Herstellung der Ölleitung durch die Irak-Petroleum-Kompagnie schreitet immer weiter fort. Wenn alles gut geht, wird Ende 1935 die die Ölfelder in Mossul mit Haifa verbindende südliche Zweigleitung vollendet sein. Auch die Vorbereitungen für den Bau eines Ölreservoirs, dessen Fertigstellung eine weitere Etappe in der Entwicklung des neuen Hafens darstellen wird, sind bereits ziemlich weit gediehen.

Hierauf sprach der Hochkommissär für Palästina Sir Arthur Wauchope, dessen Rede durch Rundfunk nach England übertragen wurde.

Ende November fand in Haifa eine Feier anläßlich der ersten Ansiedlung deutscher Juden an der Bucht von Haifa (Emek Zebulun) statt. Es soll eine erste Gruppe von 25 Häusern errichtet werden, was durch eine Spende von Sidney Keith in Melburne dem Keren Hajessod ermöglicht wurde. Der Jüdische Nationalfonds hat, wie Ruppin ausführte, dem gesamten Siedlungsplan ein Gebiet von 1700 Dunam zur Verfügung gestellt, wo nunmehr der erste Kern einer großen jüdischen Niederlassung entsteht. Der bekannte Städtebauer Richard Kaufmann hat den Plan ausgearbeitet. Jede Familie wird ein Dunam Boden auf 49 Jahre in Erbpacht erhalten; 25 Familien werden je ein weiteres Dunam und andere 25 je drei weitere Dunam für eine gewisse Zahl von Jahren zugewiesen erhalten, um Gartenbau und Geflügelzucht betreiben zu können. Es sind vier Häusertypen vorgesehen zum Preise von 160 bis 350 Pfund, wozu noch 100 bis 150 Pfund für Nebengebäude, Gartenanlagen usw. hinzukommen. Jeder Siedler wird 300 bis 500 Pfund investieren müssen. Der Aufwand für Miete, der im Budget der Einwohner von Haifa einen großen Posten ausmacht, werde für diese Siedler wegfallen, außerdem würden sie sich das Gemüse für den Haushalt selbst ziehen können, somit bedeutend niedrigere, regelmäßige Ausgaben als sonst Stadtbewohner haben. Diese Vorteile seien für deutsche Juden von besonderer Bedeutung, da diese einige Zeit zuwarten müssen, ehe sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen können. Die Zwischenzeit müssen sie zum Erlernen der hebräischen Sprache und zum Kennenlernen der örtlichen Verhältnisse benutzen. So werde die neue Siedlung eine Art von Übergangsniederlas-

sung darstellen, von der aus die Einwanderer aus Deutschland in Ruhe und mit möglichst geringem Kostenaufwand die wirtschaftlichen Möglichkeiten studieren können, die ihnen das Land biete. Die Kinder würden in dieser Umgebung Gelegenheit haben, in Haus und Garten mitzuarbeiten, sich an Selbständigkeit und Selbstverantwortung zu gewöhnen. An die Siedler richtete Dr. Ruppin den Appell, in enger Zusammenarbeit mit dem Zentralbüro für die Ansiedlung deutscher Juden sich solchen Berufen zuzuwenden, die möglichst in der Siedlung selbst ausgeübt werden können, wie gewisse Hausindustrien oder andere Gewerbezweige, die von Juden in Europa ausgeübt werden und Aussicht auf Erfolg in Palästina haben. Ich hoffe, schloß Dr. Ruppin seine Ansprache an die Siedler, daß ihr aus dem Bewußtsein, eurem Volk zu dienen und den Grundstein zu einem Leben in Freiheit für eure Kinder und Kindeskinder zu legen, Kraft zu eurer Arbeit schöpfen werdet.

Sehr schwer drückt auf die Juden in Palästina die Einschränkung der Einwanderungserlaubnis. Nicht nur, daß die englische Regierung die Zahl der Zertifikate bedeutend einschränkt, kündet der Hochkommissär für Palästina eine Reihe von Maßnahmen an, die in der ganzen jüdischen Welt Proteste zur Folge hatten.

Die Orient Film Corporation Ltd. (OFC.) in Tel Awiw hat mit den Aufnahmen zu ihrem ersten hebräischen Tonfilm begonnen. Der Film wird das lebende, arbeitende Palästina in seinem Aufbau zeigen, die sich entwickelnden Kolonien und Städte, die Freuden und Leiden des Chaluz, der ödes und sumpfiges Land in einen blühenden Garten verwandelt. Die verschiedenen Typen der Bevölkerung (europäische, yemenitische und amerikanische Juden, Araber, Abessynier usw.) und die heiligen Stätten der Vergangenheit kommen in diesem Film, in den eine spannende Handlung eingeflochten ist, zur Geltung. Alle mitwirkenden Schauspieler sind Palästinenser. Die Hauptrollen ist mit Mitgliedern des hebräischen Künstlertheaters „Habimah“ besetzt. Die Regie führt Doktor Louis Lazar. An der Kamera stehen G. Ventimiglia und H. Lanyi. Toningenieur: R. Rossi.

Fürsorgekonferenzen.

In Wien wurde Ende November d. J. eine von der „Zentralkommission für soziale Fürsorge der Wiener Kultusgemeinde“ zwecks Ausgestaltung des Fürsorgewesens zugunsten jüdischer Emigranten einberufene Wanderfürsorge-Konferenz abgehalten, bei der auch die Fürsorgezentralen Prag, Brünn, Lundenburg vertreten waren. Eine Reihe Großgemeinden und Organisationen, u. a. in Warschau, Krakau, Lemberg, Sofia, Saloniki, Triest, Zürich, HJCEM. (Paris) hatten Begrüßungs- und Zustimmungserklärungen gesandt.

Der Präsident der Wiener Kultusgemeinde, Dr. Desider Friedmann, wies darauf hin, daß infolge der Ereignisse die deutschen Juden, die in den letzten Jahrzehnten großzügige Hilfsaktionen durchgeführt und noch in jüngster Zeit die Wanderfürsorge in Mitteleuropa entscheidend beeinflußt hatten, nunmehr Objekte dieser Fürsorge geworden seien. Der Wanderfürsorge müsse das Prinzip der konstruktiven Hilfe zugrundegelegt werden, wie dies auch auf der Londoner Hilfskonferenz für die deutschen Juden zum Ausdruck gekommen sei.

Von Juni 1930 bis Oktober 1933 wurden einschließlich der deutschen Flüchtlinge von der Fürsorgezentrale Wien 4508 Wanderfälle behandelt. Die Gesamtkosten beliefen sich in der Berichtsperiode auf rund 130.000 Schilling, die Wien nahezu ganz allein trägt. Der Generalsekretär der Budapester Gemeinde gab die Erklärung ab, daß seine Gemeinde sich der Wanderfürsorge-Organisation anschließe. Die Delegierten aus der Čechoslovakei erklärten, sie werden auch ihre Organisationen zum endgültigen Beitritt zu der geschaffenen interterritorialen Arbeitsgemeinschaft veranlassen. Schriftliche Zustimmungserklärungen liegen auch von anderen Ländern vor. Die Leitung der Organisation bleibt vorläufig in Wien.

Eine Fürsorgekonferenz interessanter Art fand im Oktober d. J. unter dem Vorsitz des Kardinalerzbischofs Dr. Innitzer im Wiener erzbischöflichen Palais statt. Es war eine Beratung der Führer aller Konfessionen in Österreich, in der die Schaffung eines interkonfes-

sionellen Hilfswerks für die Hungerleidenden Sowjetrußlands beschlossen wurde. Der Beratung wohnten u. a. der evangelische Oberkirchenrat Doktor Stöckl, der Wiener Oberrabbiner Dr. Feuchtwang, der Domherr der Unitarischen Kirche, Dr. Horynkewitsch und Archimandrit Xiruchakis bei. Die geistlichen Führer unterzeichneten einen Aufruf an die gesamte Welt, den Hungerleidenden in Sowjetrußland zu Hilfe zu kommen. In der Aussprache betonte Kardinal Innitzer, daß dieses Hilfswerk unpolitisch und von der reinen Nächstenliebe geleitet sei. Nach ihm gab der Oberrabbiner Doktor Feuchtwang seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß diese interkonfessionelle Hilfsarbeit unter der Patronanz eines so humanen katholischen Kirchenfürsten wie Doktor Innitzer steht. Die Initiative zu dieser Aktion gab der in Palästina lebende hebräische Publizist Benzion Katz, der sich nach dem Prager Zionistenkongreß zu diesem Zweck einige Zeit in Wien aufhielt. Oberrabbiner Dr. Feuchtwang hat diese Anregung aufgenommen und ist nun an die Bildung des großen interkonfessionellen Komitees geschritten.

Zeichen des Vertrauens.

Man soll nicht glauben, daß wenn irgendwo Mißtrauen gegen die Juden propagiert wird, das Denken der ganzen Welt sich danach richtet. Man soll gerade in den gegenwärtigen Zeit auch kleine Symptome, die Zeichen des Vertrauens sind, festhalten. Der griechische Innenminister Moundjourides erklärte jüngst vor den Vertretern der Presse in Saloniki: „Das jüdische Bevölkerungselement, das ich als einen loyalen und fortschrittlich gesinnten Teil der Gesamtbevölkerung schätze, erfreut sich meiner vollen Sympathie. Ich bin überzeugter Philosemit. Soeben habe ich eine Besprechung mit dem interimistischen Bürgermeister von Saloniki abgehalten und von ihm verlangt, Juden in städtischen öffentlichen Diensten zu beschäftigen, da die Juden als hellenische Staatsbürger denselben Anspruch auf Berücksichtigung durch die Stadtgemeinden haben wie ihre Mitbürger griechisch - orthodoxen Bekenntnisses.“ Die Novemberausgabe des griechischen Staatsanzeigers veröffentlicht übrigens einen Erlaß des Gouverneurs von Saloniki, dem gemäß der Tag des jüdischen Versöhnungsfestes, Jom Kippur, als der siebente jährliche Staatsfeiertag gelten soll. Ebenso wie an den sechs übrigen Staatsfeiertagen müssen auch am Jom Kippur in Saloniki alle Läden, jüdische und nichtjüdische, geschlossen bleiben.

Im dicht gefüllten großen Saal des Jüdischen Hauses in Belgrad hielt der hervorragende jugoslavische Schriftsteller Duschan Nikolajevitch einen Vortrag über „Christentum und Judentum“. Er gab eine tiefschürfende philosophische Betrachtung über das religiöse Problem, ging dann zur Erörterung des aktuellen Problems des Judenhasses über und nahm dies zum Anlaß, ein Verdammungsurteil gegen den Antisemitismus und seine Auswüchse zu sprechen und seinen Sympathien für das Judentum Ausdruck zu geben. Zahlreiche Universitätsprofessoren und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Jugoslavien wohnten dem Vortrag bei.

Jugoslavien hat, ähnlich wie die Tschechoslowakei, den jüdischen Flüchtlingen Asylrecht gewährt. Nicht weit von Zagreb haben jüdische Flüchtlinge aus Deutschland ein bisher dem Baron v. Gutmann gehörendes Großgut angekauft, das in eine landwirtschaftliche Kolonie umgewandelt werden wird. Vom Verband jüdischer Gemeinden Jugoslaviens wird erklärt, daß geplant sei, auf diesem Territorium eine Musterwirtschaft und eine landwirtschaftliche Schule zu errichten. (Nach dem vom Innenminister gegebenen Bericht befanden sich am 1. Dezember 1933 in Jugoslavien etwa 200 jüdische Flüchtlinge, von denen sich 109 aus eigenen Mitteln erhalten, die übrigen von den jüdischen Gemeinden betreut werden. Von den früher eingewanderten sind über 600 bereits nach Palästina weitergereist.)

Als Zeichen besonderen Vertrauens sei vermerkt, daß zum Bürgermeister von Kapstadt vor kurzem Louis Grander, ein Jude, gewählt wurde. Die Einführung Granders in sein Amt vollzog sich in einer großen Zeremonie. Grander wurde in Bialystock geboren und

wanderte als fünfjähriges Kind mit seinen Eltern nach England und von dort nach Südafrika aus, wo er seit 35 Jahren ununterbrochen wohnt. Auch seine Frau, eine geborene Reinhold, wurde in Bialystock geboren.

Auch Triest hat seit November 1933 einen Juden als Bürgermeister. Mussolini ernannte Herrn Enrico Salem zum Podesta. Die Familie Salem stammt aus Portugal, sie flüchtete nach der Judenaustreibung nach Holland; 1780 kam der Urgroßvater des jetzigen Bürgermeisteres nach Triest, sein Sohn war bis 1912 Präsident der Triestiner Israelitischen Kultusgemeinde.

In diesem Zusammenhang sei vermerkt, daß die Mutter des neuen Bürgermeisters von New York La Guardia Jüdin war und als Jüdin auf dem jüdischen Friedhof in Budapest begraben ist. Eine Schwester des Bürgermeisters ist an einen jüdischen Kaufmann in Budapest verheiratet.

Heimgang Prominenter.

Am 6. November ist Leo Motzkin, der unermüdliche Vorkämpfer für die Rechte der Juden, einer der erfahrensten und besonnensten Führer des heutigen Judentums, in seiner Pariser Wohnung, 66 Jahre alt, plötzlich gestorben. Er war gerade erst von der Londoner Hilfskonferenz zurückgekehrt. Motzkin war in der Nähe von Kiew geboren, studierte Philosophie in Berlin und schloß sich Herzls Bewegung an. Er war Mitschöpfer des „Baseler Programmes“. 1901 gründete er die demokratisch-zionistische Fraktion. 1919 wurde er Generalsekretär, später Präsident des von ihm mitgeschaffenen Comité des Délégations Juives und hat sich große Verdienste um den Schutz der jüdischen Minderheitsrechte erworben. 1920 wurde auf seine Initiative hin die erste jüdische Welthilfskonferenz einberufen. Er war Vizepräsident der Minderheitenkongresse und der Kongresse der Völkerbundligen. In einem zweibändigen Werk hat er die Judenpogrome in Rußland dargestellt. Während seines letzten Aufenthaltes in Prag anläßlich des Zionistenkongresses, dessen Präsident er war, bemerkte er in einem privaten Gespräch, er trage sich mit der Absicht, eine B'nai-B'rith-Loge in Paris (neben der bereits bestehenden) ins Leben zu rufen. Sein Nachfolger als Präsident der jüdischen Delegation ist Nahum Goldmann.

Wenige Tage zuvor starb im 37. Lebensjahre in Berlin der Führer der gesamten jüdischen Jugendbewegung und einer der Führer der nichtzionistischen Palästinafreunde in Deutschland Dr. Ludwig Tietz. Er war Mitbegründer und Generalsekretär des Zentralausschusses der deutschen Juden für Hilfe und Aufbau.

In Paris verstarb am 3. Dezember der hervorragende jüdische Gelehrte und Philanthrop Emile Meyerson im 75. Lebensjahre. Sein Name ist mit dem großen philanthropischen Aufbauwerk der JCA in Rußland und mit der JCA in Palästina eng verbunden. Meyerson wurde in Lublin (Polen) geboren und kam 1882 nach Paris, wo er zuerst als Industrie-Chemiker tätig war. Seit 1898 arbeitete er in der Zentrale der Jewish Colonisation Association (JCA), deren Direktor er von 1900 bis 1923 war, bis er infolge schwerer Erkrankung in den Ruhestand trat. Er schuf das große philanthropische Werk der JCA im russischen Reiche, das ein weites Feld landwirtschaftlicher Arbeit, gewerblichen Unterrichts und industrieller Arbeit überhaupt, Genossenschaftskassen usw. umspannte. Zugleich übernahm er die Leitung der vom Baron Edmund von Rothschild in Palästina gegründeten Kolonien. Als Leiter der JCA-Werke in Rußland organisierte er mit mehr als 1000 Korrespondenten die große Enquete dieser Gesellschaft, die von 1898 bis 1903 dauerte und deren Ergebnisse in dem „Sbornikmaterialov“ (1904 in St. Petersburg in zwei Bänden, auch französisch 1906—1908) niedergelegt wurden; es ist das Standardwerk über die Lage der jüdischen Bevölkerung in Rußland.

In Nizza verstarb in diesen Tagen David Fresco, der Doyen des türkischen Journalismus, im Alter von 84 Jahren. Fünfzig Jahre lang war er Chefredakteur der Konstantinopoler Tageszeitung sephardischer Juden „El Tiempo“ und nahm unter den Juden des Orients eine angesehene Stellung ein. Er war es, der die Zusammenkunft zwischen Theodor Herzl und dem Sultan Abdul Hamid seinerzeit arrangiert hatte.

Bücher und Zeitschriften.

Kinder- und Jugendbücher.

Es ist erfreulich zu sehen, wie die meisten Kinderbücher auch dieses Jahr, fern von allen aktuellen Zeitgeschehnissen, sich sorglos mit Reisen, Fahrten und Abenteuern oder mit den beständigen Werten von Sommertagen, Kasperln und Haustieren befassen.

In Loewes Verlag Ferdinand Carl (Stuttgart) ist eine ganze Reihe spannender Jugendbücher erschienen. Kurt Böttner erzählt in seinem „Hallo-Harold!“ (RM. 3.80) von den Erlebnissen und Abenteuern deutscher Kolonistenjungen in Südamerika. Das reich illustrierte Buch dürfte auf keinen Jungen seinen Reiz verfehlen. Von Fritz Strauß ist eine sehr lustige Jungengeschichte „Uns kann keiner“ (RM. 1.80) erschienen. Viele launige Bilder begleiten die einzelnen Etappen der wunderbaren Abenteuer mit Hochstaplern, Prinzessinnen, Detektiven, Chauffeuren, mit Krokodilen, Haifischen und Affen. Das Ineinanderwachsen von modernem Hotelleben und sonderbaren Vorfällen ist besonders originell durchgeführt. Derselbe Verlag hat weitere sieben Bände zum staunend billigen Preis von je 95 Pfennig herausgegeben, die in ihrer geschmackvollen Ausstattung und den vielen fröhlichen Zeichnungen großen Gefallen finden werden. Von Julie Kniese sind die Bändchen „San Michele“, das drei rührende Geschichten enthält; ferner „Sepp und Annele“, eine Geschichte von zwei Dorfkindern, die in der großen Stadt das Glück suchen und es erst daheim wiederfinden; und eine fröhliche Mädchengeschichte „Ein halb Dutzend in Freiheit“, die von sechs Mädchen in einem Forsthaus, von allerhand Spuk, von Drachen und Hexen und sogar von einem wirklichen Bären zu erzählen weiß. Von Otto Promber sind „Rolfs Abenteuer“, Erlebnisse in den Urwäldern und Steppen Südamerikas, wovon die Jungen garnicht müde werden können; Aus der Sammlung „Unvergeßliche Fahrten“ sind von R. Italiaander „Gebrüder Lenz auf Tippeltour“ erschienen, ein von tatsächlichen Wandertouren berichtendes Buch, das im Sinne des Verfassers zum Fußwandern anregen soll, und von Karl Köster „Eine Jungenfahrt zum Ligurischen Meer“ und „Die Moschee auf der Prinzeninsel“, Erzählungen von verwegenen Fahrten und kühnen Reisen, sehr jungenhaft und frisch erzählt.

Der Verlag F. A. Brockhaus in Leipzig gibt in seiner Sammlung „Reisen und Abenteuer“ in anerkennenswerter Weise die Lebenswerke berühmter Forscher heraus. Unter dem Titel „Elf Jahre unter den Schwarzen Südafrikas“ (Halbl. 2.50, Ganzl. 3.15), ist ein Auszug aus den Werken des opfermutigen Prager Arztes Emil Holub erschienen, der über ein Jahrzehnt Südafrika durchzogen und seine ärztliche Kunst an den Schwarzen ausgeübt hat. In dem Bande „Bei meinen Freunden, den Menschenfressern“ (Halbl. 2.50, Ganzl. 3.15) sind die Forschungen Wilhelm Junkers bei kannibalischen Negervölkern zusammengestellt worden. Die Reihe guter Bilder und die Übersichtskarte der Reisewege Junkers veranschaulichen seine wissenschaftlichen Expeditionen und werden, besonders bei der heranwachsenden Jugend, außerordentliches Interesse erwecken.

Der Verlag A. Anton & Co., Leipzig, hat wieder einige besonders wertvolle Neuerscheinungen herausgegeben. Glänzend ist die Idee, eine Auslese der besten Beiträge aus dem 1. bis 10. Jahrgang (1883—1892) des berühmten Auerbach-Kalender unter dem Titel: „Das Schönste aus Auerbachs Deutschem Kinderkalender“ (176 Seiten, stattlicher Halblb. Rm. 3.60) zusammenzufassen. Die ersten, schon längst vergriffenen Jahrgänge dieses künstlerisch so wertvollen Kalenders sind dadurch Kindern und Eltern wieder zugänglich gemacht. In diesem Bande sind die schönsten

Erzählungen, Theaterstücke und Märchen vereinigt und mit urkomischen Holzschnitten von Gustav Doré geschmückt. — Sowohl der märchenhaft-schönen innigen Bilder und Zeichnungen von H. Artelius als auch des liebreizenden Inhalts wegen gehört das Märchen- und Sagenbuch „Hinter den blauen Bergen" von Elba Langenskiöld-Hoffmann (Ganzlb. Mk. 3,—) zu den schönsten Büchern seiner Art. Die aus dem Schwedischen übertragenen, schlicht erzählten Märchen werden durch wiederholtes Lesen nur immer reicher, neuer und wunderbarer, so vielfältig ist ihr Sinn und ihre Deutung. — „Der Weg zur Heimat" von Martha Roegner (Halblb. Mk. 2,25) ist eine lieb erzählte Geschichte von Kindern und Tieren, die traurig und ernst beginnt, aber sehr fröhlich endet. Die Verfasserin will wohl auch auf das Schicksal von Waisenkindern, die in viel zu zartem Alter fremden Leuten überlassen werden, aufmerksam machen. Sie will das Herz des Kindes für die Leiden seiner Umwelt empfänglich machen und es zur Dankbarkeit für das eigene, bessere Schicksal ermahnen. Doch ist in der mit schönen Bildern geschmückten, liebevollen Erzählung keine Spur von Moralpredigt enthalten. Sie ist im Gegenteil fesselnd vom Anfang bis zum Ende. — Ganz modern, heiter und doch nachdenklich stimmend, ist das neue Jungmädchenbuch von Ilse Reicke: „Das Schifflein Allfriede" Ganzleinen Mk. 2,50). In einem Kinderheim auf einer Nordsee-Insel kommen Große und Kleine aus den verschiedendsten Gegenden und Berufsständen zusammen und verbringen, von mancher Sorge und Aufregung unterbrochen, schönen Sommer. Die Ausstattung des Buches und der mehrfarbige Schutzumschlag in Offsetdruck sind elegant und wirkungsvoll.

Im Verlag von Schmidt & Spring in Leipzig ist der 77. Band von „Herzblättchens Zeitvertreib" (Halbleinen Mk. 4.20), dem von Ilse Reicke herausgegebenen, prächtigen Jahrbuch für Kinder erschienen. Eine unübersehbare Fülle von Geschichten, Märchen, Spielen und Anleitung zu Bastelarbeiten sowie künstlerisch schönen Bilder bei sorgfältigster Ausstattung machen das Jahrbuch zu einem stets begehrtem Geschenk.

Der Ludwig-Richter-Abreiß-Kalender 1934 (Verlag von Georg Wigand, Leipzig. Mk. 1,60) zu Ehren des 50. Todestages des Künstlers herausgegeben, enthält über 100 Holzschnitte nach seinen Zeichnungen. Diese reizvollen Bilder nehmen ihren Stoff aus alten Volksliedern, Märchen und Sagen, aus Gedichten, frommen Sprüchen und Versen und sind von bleibendem Wert. Die zum Herzen aller sprechende Kunst Ludwig Richters ist gerade dazu geeignet, in Form eines Kalenders täglich vor Augen geführt zu werden.

Hirts Deutsche Sammlung (Ferd. Hirt, Leipzig) umfaßt eine ganze Anzahl neu herausgegebener Bändchen, die, je nach ihrem Inhalt in verschiedene Abteilungen eingeteilt sind. Der Preis, der je nach Ausstattung und Umfang des Bändchens zwischen 12 Pfg. und Mk. 1,40 variert, ist in Anbetracht der reizend illustrierten, geschmackvollen Ausstattung sehr gering. Es erschienen unter den Novellen und Erzählung u. a.: P. Berglar-Schröer: „Es ging um die Äcker" und „Die Reise nach Wesel", mit einem Bild des Dichters; Johanna Spyri: „Der Toni von Kandergrund", Erzählung aus dem Berner Oberland; Paul Heyse: „Lottchen Täppe", eine Kindheitserinnerung des Dichters aus dem alten Berlin; und von Wilhelm v. Scholz: „Der Auswanderer" und andere Erzählungen. — Zwei reizende Gedichtbändchen für Kinder: „Was kleine Leut' bewegt und freut" und „Ein Verschen lerne ich gar zu gerne" mit allerliebsten Zeichnungen von Kurt Rübner sind der Gruppe der Gedichte einverleibt worden. — Ferner erschienen neu die Tiergeschichten von Erich Kloß: „Harras", „Mucki, Hippelchen" mit Zeichnungen des bekannten Tiermalers Carl O. Peterson und die Erlebnisse des jungen Naturschützers Walther Schoenichen: „Vom Teufelsbart und Türkenbund"

einer pflanzlichen Exkursion. — Der Gruppe Märchen sind unsere liebsten und vertrautesten Märchen mit entzückenden Zeichnungen und Scheerenschnitten beigefügt worden. So z. B.: Die Bremer Stadtmusikanten, der Schlangenkönig, Wie die Vögel einen König wählen wollten, Schneeweißchen und Rosenrot, Das Lumpengesindel, Der fliegende Koffer, Der beherzte Flötenspieler, Tischen, deck dich, Die Prinzessin auf der Erbse, Die Sternthaler, Schneewittchen, Der Eisenhans und viele andere mehr, die einzeln in ihren bunten Einbänden für kleine Geschenke so sehr geeignet sind.

Die lithographische Kunstanstalt G. Löwensohn in Fürth (Bayern) gibt in vorbildlicher Weise illustrierte Jugendbücher heraus. Es seien hier genannt: „Fritz wird Ingenieur“. Eine Bubengeschichte mit schönen, ganzseitigen, bunten Bildern, worin Fritz es von einem Rollerbesitzer bis zum Lenker eines großen Autos und eines Motorbootes brachte. Ebenso reich ist eine Sammlung von Erzählungen von Christoph v. Schmid illustriert. Wer kennt nicht aus seiner Jugend diese gottesfürchtigen Erzählungen, worin der Gute so reichlich belohnt und der Schlechte so prompt bestraft wird? Sie werden auch in unserer Zeit den Kindern gut gefallen. Der klare, große Druck und die elegante Ausstattung seien besonders hervorgehoben. Für die Kleineren hat Walter Günther „Die schönsten Tiermärchen und Tierfabeln“ nach Grimm, Lessing, Lafontaine u. a. ausgewählt und bearbeitet. Die einfachen und eindrucksvollen künstlerischen Bilder und der schöne Druck auf extrastarkem Papier lassen das Buch als besonders willkommenes Geschenk erscheinen.

Wieder ist im Verlag Alfred Hahn (Leipzig) ein neuer der so sehr beliebten „Hahns Kinder- und Märchenkalender“ erschienen. Der Kalender kostet in Abreißform RM. 2.40, in Buchform RM. 3.— und als Sammelmappe nur 80 Pfennig und enthält außer dem Kalender noch eine reiche Zahl von Märchen, Erzählungen, Spielen, Gedichten und den Briefkasten für treue Leser. Die vielen schönen Bilder und die lieblichen Märchen können manche graue Stunde im Jahr erhellen.

Es sind wieder zwei neue Orbis-Malbücher (je RM. 1.80) im Verlag Haupt & Hammon in Radebeul erschienen. Alle Freunde dieser vortrefflichen Kinderspielbücher zum Bemalen mit Malvorlagen und vorgestanzten, aufstellbaren Figuren werden die zwei neuen Hefte „An der Tankstelle“ und „Das Forsthaus im Walde“ sehr begrüßen. Ohne Schere und Leimtopf werden sie ein Tankstellenhäuschen zusammenstellen und verschiedene Autos mit deren Chauffeuren aufstellen können; oder das Forsthaus mit dem Förster und der Försterin, dem Hasen und dem Fuchs und den vielen schönen Bäumen, die auch als wunderbare Kulissen zu einem Puppentheater verwendet werden können.

Besonders für kleine Mädchen ist der feine Gedichtenband „Sommertage“ von Elisabeth Lechner geeignet, der von Kindern, Tieren und Blumen handelt. Das Buch ist im Verlage Müller & Kiepenheuer in Potsdam erschienen und von Elsa Eisgruber mit ganz traumzarten, leichten, bunten Figuren geschmückt. Reizend das kecke kleine Büchlein desselben Verlages: „Nein, wir wollen nicht zu Bett!“ von Lotte Mattern, das nicht nur ein lustiges Kinderbuch, sondern auch ein Malbuch ist. Der natürliche Ton dieser anspruchslosen Geschichte von Liesel und Lotti ist so frisch wie die einfachen Bilder.

„Das Schattendäumelinchen“ von Ruth Schaumann (G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin, geh. 40 Pfennig) ist ein dramatisiertes Schattenspiel des Andersenschen Märchens vom Däumelinchen, mit reizenden Schattenrissen der Künstlerin selbst geschmückt.

Im Verlag Paul Sollor's Nachf. (Reichenberg) ist ein Büchlein „Im Berggärtlein“ erschienen, das der Verfasser Hans Watzlik mit dem Untertitel „Eine Weile Besinnens“ versieht. Der Dichter des Böhmerwalds, wie er oft genannt wird, hat Legenden und besinnliche Erzählungen, sowie Märchen zu einem eigenen, packend-eindrucksvollen Buch zusammengefaßt.

Die Zwieselchenbücher von Werner Bergengruen, die im Verlage K. Thienemann (Stuttgart) erscheinen, sind eine reizende Lektüre für Kinder von 4 bis 9 Jahren. Im neuesten „Zwieselchens große Reise“ (85 Pfennig) werden die Ferienerlebnisse eines kleinen Jungen in spannender und lustiger Weise erzählt.

*

Nakladatelství Gustava Voleského (Praha) vydalo několik vynikajících dětských knížek. Zvláště pozoruhodný jest veselý román dr. Jaromíry Hüttlové: „Lída a Pavel, kamarádi z páté obecné.“ Kniha věrného dětského přátelství, bez sentimentality, přirozeně, humoristicky líčený život ve škole a doma, z našeho města a naší země, vzbudí nadšení naší mládeže pro rozkošnou hrdinku a jejího přítele Pavla, budoucího detektiva. Pro toto stáří není velký výběr tak dobrých knih. — Oblíbená rozkošná serie knížek o Kulihráškovi rozmnožila se o dvě knížky Artuše Scheinera a Marty Voleské: „Kulihrášek na řemesle“ a „Kulihrášek mezi hračkami.“ Chytrý, malý Kulihrášek občas provede nějakou čertovinu, ponejvíce ale pomáhá lidem, tentokráte krejčíkovi, truhláři a kadeřníkovi a mnohým jiným. V hračkářském závodě, kde se náhle octne, je brzy hlavní osobou, k nadšení dětí, které tyto veselé obrázkové knížky si smí prohlédnout a přečíst.

Zvláštní oblibě těší se originelně vypravená knížka Marty Voleské a Artuše Scheinera: „Deset malých černoušků“. Z deseti malých černoušků, jichž hlavičky volně z každé stránky vyčnívají, zmizí vždy jedna, aby se nakonec všechny zase spojily. Verše, tisk i obrázky jsou skvělé.

B. T.

Paul Wiegler: „Das Haus an der Moldau“.

Rowohlt-Verlag, Berlin.

Paul Wiegler, der lange Zeit in Prag als Theaterkritiker wirkte, hat vom Zauber dieser eigenartigen, von vielen Kulturen getragenen Stadt ergriffen, nach vielen Jahren ihren Roman geschrieben. Es ist aber nicht das Prag der alten romantischen Generation, sondern das von gestern und heute, in welchem die eigenartige Handlung sich abspielt, zu der die Straßen, Gebäude, vor allem die Kunststätten die melancholischen Kulissen darbieten. Im Mittelpunkt steht ein Politiker, den die Stadt zwingt, immer mehr vom Realen ins Unwirkliche hinüberzugleiten. Sein Schicksal, von einer falschen Verleumdung getroffen zu werden und sich ihr nicht entziehen zu können, wirkt dadurch besonders ergreifend, daß Schuld und Verstrikkung unfaßbar werden. Das Atmosphärische hat hier Gewalt über die Menschen. Darum ist die so detailreiche Einbeziehung der Prager Örtlichkeit nicht nur ein äußerer Anreiz für den Leser, der die Stadt kennt, sondern von innerer symptomatischer Bedeutung. Trotz aller epischen Zurückhaltung des Autors übt der Roman in seiner gesamten Komposition auf einen wie eine slawische Symphonie. r.

Neue Tauchnitz Bücher.

Collection of British and American Authors.

Preis geh. Mk. 1.80.

Mary Borden: „Die Technik der Ehe.“

Durch diese ganze „Lehre der Ehetechnik“ klingt ein erfreulicher Optimismus. Klug, dabei bescheiden und praktisch mahnt die Verfasserin sowohl alte, als auch junge Ehepaare vor allem zur Vernunft. Sie versucht zu beweisen, daß der Hauptgrund aller Eheschließungen weder in dem Drang nach sexueller Befriedigung oder in dem Wunsche eine Familie zu gründen, noch im Interesse materieller Vorteile liegt, sondern vor allem in der Angst des Individuums vor der Einsamkeit. In den, meist auf angelsächsische Typen zugeschnittenen Beispielen des Buches wird die Ehe von der rechtlichen und von der menschlichen Seite der zwei Ehepartner und mit viel Verständnis vom Standpunkt der eventuellen Kinder aus beleuchtet. Die Verfasserin vergißt nur zu erwähnen, daß die festeste Basis einer Ehe eine ernste, ja religiöse Lebensauffassung und echte humane Interessen in- und außerhalb der Ehe sind. Nur oberflächliche Menschen können die kleinen Ereignisse ihres täglichen Lebens und ihr persön-

liches Fühlen in den Mittelpunkt des Weltgeschehens stellen und deswegen sich und ihren Partner unglücklich machen. Gewissenhaft und sozial denkende Menschen, die ihre Ehe als einen nutzbringenden Teil der Menschengemeinschaft ansehen, werden kaum die vielen nichtigen Ursachen, die meistens zur Zerrüttung einer Ehe führen, in ihrem persönlichen Leben aufkommen lassen.

A. A. Milne: „Winnie-The-Pooh.“
Mit Zeichnungen
von Ernest H. Shepard.

Es ist bekannt, daß die englischen Kinderbücher in ihrer köstlichen Ausführung und ihrem Humor, der so bezaubernd der kindlichen Seele angepaßt ist, unübertrefflich sind. Winnie-The-Pooh (der Name des Helden, eines Teddybären) ist so ein reizendes, kindliches und spannendes Buch mit den drollig-rührendsten Bildern und den poetisch-komischesten Gedichtchen. Von vielen lieben Tieren und von einem kleinen Jungen ist hier die Rede. Ihre Abenteuer sind immer originell und gemütvoll. Der kleine Leser wird sie nicht vergessen und der Erwachsene ihrer nicht müde werden. So viel Herz, Liebe und Witz sind selten in einem einzigen Büchlein vereinigt.

Harold Nicolson: „Politische Figuren.“

Nur ein genauer Kenner internationaler Politik und der Methoden der Bureaukratie konnte diese Satire über die Außenministerien des Jahres 1939 schreiben. Wie das Britische Imperium vor eine schwierige Situation gestellt wird und wie diese Situation gelöst wird, bildet den Inhalt dieses eigenartigen Buches.

Hugh Walpole: „Allerseelen-Nacht.“

In seiner ungewöhnlichen Erzählertechnik faßt H. Walpole in diesem dritten Band seiner Kurzgeschichten viele sonderbare Begebenheiten zusammen. Er sieht übernatürliche Kräfte in unser tägliches Leben eingreifen und im düsteren Cumberland verwandeln sich sogar böse Turmherren in geisternde Hunde und steigen ermordete Ehefrauen aus dem Grab, um sich an ihrem Gatten zu rächen. Beherrscht und klar im Ausdrucke, interessant und oft ergreifend im Thema, ist Walpole ein Meister der Kurzgeschichte.
B. T.

Hans Tietze: Die Juden Wiens.
Verlag E. P. Tal & Co., Wien.

Es gibt Bücher, bei denen man nach der Lektüre weniger Seiten sofort empfindet: sie sind mit großer Gründlichkeit geschrieben. Dieses Buch ist so eines. Es hat aber noch eine zweite, gerade in diesem Zusammenhang seltene Qualität: es ist von einem Meister der Sprache geschrieben. Rhythmisch fortreißend, glänzend in seinen Formulierungen, stark in seinem architektonischen Bau. Die ganze mitteleuropäische Geschichte, nicht nur die der äußeren Ereignisse, sondern die der Wirtschaft und der geistigen Kultur, bildet den Hintergrund dieses Werkes und wirft ihr Licht in diese engere jüdische Welt, von der wiederum so oft Wendungen und Richtungen des europäischen Lebens beeinflußt waren. Dabei ist das Auf und Ab der speziellen jüdischen Geschichte Wiens voll dramatischer Aufregung, ständig um Angst und Mitleid kreisend. Bei der Bewältigung dieses außerordentlichen vielfältigen und komplizierten Stoffes kommt Tietze eine Eigenschaft besonders zustatten: als einer der vorzüglichsten Kenner der Wiener Kunst — wie verdanken ihm das Kulturwerk „Wien“ — beherrscht er vor allem die geistigen Regungen dieser zeitweise auch für das Judentum bedeutendsten europäischen Stadt. Darum werden ihm die bloßen historischen Gegebenheiten zum Ausdruck eines geistigen Wollens und darum dringt sein sehender Blick in das Innere der Wiener Juden. Er hat aber auch für die Juden den richtigen Sinn, für die großen politischen und künstlerischen Bemühungen, die aus dieser Landschaft und dieser Geschichte hervorgingen.

Der Verlag hat das Buch sehr gut ausgestattet und ihm eine Fülle von Tafeln, Bildern und Plänen in guten Reproduktionen beigegeben, welche die Freude an dem dauernden Wert des Buches erhöhen. Wertvoll ist auch die anhangsweise gegebene Zeittafel, die auf einen Blick die allgemeine Geschichte mit der beson-

deren der Wiener Juden erfaßbar macht. Ein Werk, das, wo immer man es aufschlägt, durch viele Gedankenverknüpfungen stets von neuem fesseln wird. er.

Joachim Prinz: Wir Juden.
Verlag Erich Reiß, Berlin.

Dieses Buch zieht mit großem Temperament die Bilanz des Juden, vor allem des deutschen Juden von heute, um ihn dann den Weg finden zu lassen, der im Sinne des Autors der einzig menschlich würdige ist. Die Bilanz sieht trostlos aus. Der Weg aus dem Ghetto führte konsequent, wenn auch auf nicht gleich übersehbaren Wegen, an den Rand des Abgrunds, falls man unter Abgrund Untergang des Judentums, ja des physischen Menschen versteht. In dem zweiten Kapitel: Der Blick zurück, zeigt Prinz, um wieviel menschlich höher, weil menschlich geeinter das Leben im Ghetto war. Es mochte eine Zeitlang angehen, die Anonymität des Judentums zu wahren und es im Zusammenleben mit den anderen ins Dunkel zu drängen. Aber an den Kindern oder Enkeln mußte sich das einmal rächen. Diese Wirklichkeit erkennen heute auch die zum Judentum negativ Eingestellten. Es gibt für sie keine andere Rettung, als sich zu dieser Wirklichkeit zu bekennen und den Weg zu suchen, der die wahre Lösung der Judenfrage bringt. Prinz bekennt sich zur Lösung Herzls: Der Jude selbst muß die Judenfrage lösen. Er muß es politisch, d. h. in einer staatlichen Gemeinschaft tun, weil dies die einzige Form rechtlichen, physischen und geistigen Zusammenlebens ist. Das Buch, das aus dem Erleben der Gegenwart geschrieben ist, wird jedenfalls ein starkes Echo wecken. r.

Emil Popper: Helle Erde.
Saturnverlag, Wien, Leipzig.

In einem schön ausgestatteten Bande wird uns hier ein neues lyrisches Talent präsentiert. Es ist ihm vor allem eine starke Gabe zur Reflexion eigen, die aber den Untergrund des Gefühlserlebnisses nie vermissen läßt. Es ist also nicht das Einspinnen in kleine Gefühle, was Popper charakterisiert, vielmehr der Durchbruch und Ausbruch ins Symbolische, Ewig-Gültige, Religiöse. Der größte Teil der Gedichte und wohl die ergreifendsten umkreisen die ahnenden Vorstellungen von Schöpfung, Gott, Heiligkeit und Tod. Es folge hier eine Probe, welche die Kraft im Sprachlichen besonders deutlich zeigt:

Simsons Tod.

Zerbrich, Säule, von Simsons Umarmung!
Stürz nieder, Tempel, im namenlosen Sturze!
Zerschmettre tausend freche Philisterstirnen!

Sie höhnen mich, den sie des Lichts beraubt.
Sie höhnen des Blinden Traumgesichte.
Sie höhnen des Gefesselten innere Unendlichkeit.

Steh auf, gewaltiger Gott, in großer Sendung!
Schrei Deiner Ewigkeiten Schrei in ihre Schatten,
Daß sie zerstieben! — Jetzt bin ich vollendet:

Im letzten Augenblick mich ganz erfassend,
Mit letztem Atemzug austrinkend Ewigkeit,
Aus mir in mich gesendet zur Gewißheit —

Wird mir vollbrachte Tat endlose Zukunft
Und dies Hinübergehn Geburt des Lebens.
So zeug ich mich im Tod. Stürz nieder, Wölbung!

Emil Popper lebt als Advokat in Rumburg und ist Bruder der w. „Philanthropia“. r.

Bücherei des Schockenverlages. Eine neue jüdische Bücherreihe.
Jeder Band, durchschnittlich 80 Seiten, Mk. 1.25.

Mit ganz außerordentlichem Mut und Opfersinn bringt der Verlag soeben eine Reihe buchtechnisch trefflicher Bändchen heraus, die geeignet sind, alte und neue jüdische Kulturgüter, vor allem unter den Juden selbst, zu verbreiten. Die Bändchen ähneln im äußeren Format den bekannten Büchern des Inselverlages und werden sicherlich bald die weite Verbreitung finden, die sie verdienen. Bisher sind folgende Bändchen erschienen:

1. Die Tröstung Israels. Es ist Kap. 40—45 aus Jesaias in der Verdeutschung von Buber-Rosenzweig. In der bekannten rhythmischen Zerlegung der Verse. Auf der Gegenseite ist jeweils der hebräische punktierte Originaltext beigedruckt, so daß man wiederum Gelegenheit hat zu sehen, wie genau und dabei sprachschöpferisch die neue Übersetzung ist. Gleichzeitig wird für den des hebräischen Kundigen die rhythmische und sprachliche Kraft gerade durch die Übersetzung verdeutlicht. Es ist symbolisch für das Judentum, daß die neue Buchreihe gerade mit den Trostworten Jesaias beginnt.

2. Jehuda Halevy: Zionslieder. Das Bändchen bringt die Rosenzweigsche Übersetzung der Zionslieder des großen mittelalterlichen Dichters, samt den köstlichen Anmerkungen Rosenzweigs. Auch hier steht auf der Gegenseite der hebräische Originaltext mit dem rhythmischen Schema nach der Ausgabe Heinrich Brodys. Rosenzweigs treu nachbildende Kunst wird durch solche Gegenüberstellung in besonderes Licht gerückt.

3. Josef und seine Brüder. Aus alten Legenden und Midraschim ist hier der altjüdische Roman durch Micha Josef Ben Gorion zusammengefaßt. Blühende Phantasie und naive Darstellungsform geben dieser Chronik ihren Reiz.

4. Martin Buber: Hundert chassidische Geschichten. Martin Buber hat hier aus der Fülle der chassidischen Geschichten, für die er eine neue Form geprägt hat, 100 der am meisten charakteristischen ausgewählt. Aus jeder einzelnen dieser anekdotisch gehaltenen Geschichten, die aber für den näher Hinhorchenden kleine Kunstwerke sind, führt ein Weg in das zentrale Verstehen des Chassidismus und der jüdischen Mystik.

5. S. I. Agnon: In der Gemeinschaft der Frommen. In diesem Bändchen sind sechs Erzählungen des hebräischen Dichters Agnon, trefflich verdeutscht, zusammengefaßt. Agnon liebt die Welt des Chassidismus. Seine Geschichten zeigen darum auch den Realismus des täglichen Lebens, hinter dem Zug um Zug das göttliche Geheimnis steht. t.

Saul Chajes: Bibliographie der Schriften Bernhard Wachsteins.

Zur Ehrung des Bruder Reg.-Rates Dr. Bernhard Wachsteins, der dreißig Jahre lang in hervorragender Weise die Bibliothek der Wiener Kultusgemeinde betreut, hat in ihrem Auftrag Br. Saul Chajes der w. „Massadah“ in chronologischer Anordnung alle 156 Werke und Aufsätze des Jubilars nach ihrem genauen Titel zusammengestellt. Wachsteins Hauptgebiet ist Urkundenforschung, Inschriftenkunde und Familienforschung. Hier gilt er als unbestrittene Autorität. Viele seiner Schriften haben auch für die Geschichte des čechoslovakischen Judentums quellenmäßige Bedeutung. Der Publikation ist ein Bild Wachsteins beigegeben. a.

Personalnachrichten.

Sterbefälle.

Br. Dr. Josef Breitenfeld der w. „Union“, eingeführt am 1. Feber 1903, gestorben am 20. November 1933.

Br. Leopold Bondy der w. „Bohemia“, eingeführt am 9. November 1896, gestorben am 23. November 1933.

Br. Dr. Donat Roth der w. „Silesia“, eingeführt am 10. Jänner 1926, gestorben am 26. November 1933.

Neueinführungen.

Am 2. November in die w. „Adolf-Kraus-Loge“ die Brüder: Max Bandler, Mähr.-Schönberg; Fritz Bock, Prostějov, Perštýnské nám. 10; Robert Kohn, Prokurist, Olmütz, Bezručova 4; Dr. Emil Schaufeld, Facharzt, Prostějov, Nám. Karla Vodičky 2.

Am 11. November in die w. „Philanthropia“ die Brüder: Alois Grünhut, Exporteur, Gablonz, Emil-Müller-Gasse 41; Franz Sinek, Exporteur, Gablonz, Kukaner Straße 31; Isidor Weiß, Fabrikant, Reichenberg, Heinrich-Liebig-Straße 59; Ing. Ernst Meißner, Maschineningenieur, Reichenberg, Bergring 22; Dr. Leo Fantl, Sekretär der isr. Kultusgemeinde, Reichenberg, Baierstraße 38 (mit Abgangskarte der w. „Fraternitas“, Dresden); Dr. Fritz Guttmann, Facharzt, Reichenberg, Bahnhofstraße 18.

Am 18. November in die w. „Menorah“ die Brüder: Dr. Julius Gans, Arzt, Trautenau, Prager Straße; Leo Müller, Fabrikant, Trautenau, Prager Straße; Dr. Fritz Gans, Frauenarzt, Trautenau, Prager Straße.

Mit Abgangskarte ausgetreten.

Br. Anton Bruml, Brüx, aus der w. „Union“, eingeführt am 18. Oktober 1894, ausgetreten am 27. Mai 1933.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13. — Inseratenverwaltung: Ing. Siegfried Weil, Prag, Dlouhá tř. 18. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Zahl 182.082 ex 23 bewilligt.





